

5 Traumdeutung

5.1 Traum und Schlaf

Die Traumdeutung ist seit Freuds gleichnamigem Buch der wohl populärste Teil der psychoanalytischen Theorie und Technik. Wenn auch unter Psychoanalytikern noch heute die enge, fast unlösbar erscheinende Verbindung von theoretischem Ansatz und Deutungslehre axiomatisch festgehalten wird, so müssen wir doch in diesem Vorspann die wichtigsten Befunde der neueren experimentellen Traumforschung kurz aufführen, um eben jene Axiomatik als fraglich zu kennzeichnen, was zugleich die Deutung von Träumen problematischer erscheinen lässt als bisher. Denn wie der Analytiker Träume deutet, ist von seiner theoretischen Vorstellung von der Funktion des Traumes ebenso abhängig wie von der Theorie über die Entstehung des Traumes und seiner Veränderung bis hin zum manifesten Traumbericht. Auch das Erinnern von Träumen, Art und Zeitpunkt der Traumschilderung im Rahmen der Analyse und der jeweiligen Stunde werden mit in die Traumdeutung einfließen. Nicht zuletzt ist das Interesse für Träume und der mehr oder minder ergiebige Umgang mit ihnen im Behandlungsverlauf für die Traumdeutung und die Behandlungsführung sehr wesentlich.

Die Auffassung Freuds, der Traum sei der Hüter des Schlafes, muss heute als widerlegt gelten: Der Schlaf ist der Hüter des Traumes und nicht umgekehrt (Wolman 1979, S. VII). Diese Feststellung ist eine der fundamentalen Konsequenzen, die aus einer Vielzahl von psychobiologischen Untersuchungen zum Thema Traum und Schlaf gezogen werden müssen. Die Natur der REM-Phasen ("rapid eye movement") wie auch ihre speziellen biologischen und psychologischen Aufgaben sind jedoch nach wie vor in der wissenschaftlichen Diskussion umstritten; ihre Kennzeichnung als dritte mentale Existenzform durch H. Gill (1982) unterstreicht nach wie vor die Bedeutung von Freuds grundlegendem Ansatz, den Traum als *Via regia* zu verborgenen Aspekten der menschlichen Existenz zu betrachten. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung kann deshalb die literarische Verarbeitung des Traums als Gegenstand reichhaltiger Darstellung monographisch verwenden (Alt 2002).

Die empirische Traumforschung kreist heute um zwei zentrale Fragen:

- Die eine betrifft die Funktion der Träume im psychischen Haushalt,
- die andere richtet sich auf die kognitiv-affektiven Prozesse der Traumentstehung (Strauch u. Meier 2004).

Seit der Entdeckung des REM-Schlafes (Aserinsky u. Kleitmann 1955) zielte die Traumforschung darauf ab, Beziehungen zwischen dem Traum und physiologischen Prozessen herzustellen (C. Fisher 1965; Thomä 1965). Eine Zeitlang dominierte die von Hobson u. McCarley (1977) aufgestellte sogenannte Papierkorb-Theorie die Diskussion, die dem Traum jegliche psychologische Bedeutung absprach und ihn als reines Epiphänomen einer Hirnstamm-Aktivierung ansah. Neuere Forschung zeigt jedoch, dass Träumen und REM-Schlaf doppelt dissoziative Zustände sind, die von ganz verschiedenen Hirnmechanismen kontrolliert werden. Träumen wird von einem Netzwerk von Frontalhirnstrukturen generiert, die generell komplexe instinkthaft-motivationale Verbindungen darstellen. Es werden Vermutungen angestellt, dass ein biologisch verankertes „Seeking-System“ für die Traumgenerierung in Frage kommen könnte (Panksepp 1998), was Freuds Wunscherfüllungstheorie wieder wissenschaftlich salonfähig machen könnte (Solms 2005, S. 544).

Schon länger wird jedoch eine Ernüchterung der korrelativen Forschung konstatiert; eine Rückkehr zu genuin psychologischen Fragestellungen steht an. Es geht darum, dem Traum seine Bedeutung als psychologisches Phänomen zurückzugeben.

Auch wenn allein der Träumer der Erfinder seines Traums ist, so ist er doch ein unbewusster, nicht wissender Gestalter, da er das Traumthema nicht auswählen und auch das Erinnern seines Traums nicht willentlich herbeiführen kann (Strauch u. Meier 1992, S. 10).

Freuds Weg, um zu seiner **Traumdeutung** zu gelangen hat Schott (1981) in einer vergleichenden Studie nachgezeichnet. Auch wenn wir nicht wieder am gleichen Ausgangspunkt angelangt sind – denn wichtige Postulate der Freudschen Traumtheorie, nicht der Deutung, sind nach wie vor umstritten –, so bleibt doch festzuhalten, dass physiologische Bedingungen einerseits und die psychologischen Bedeutungen andererseits kategorial verschiedenen Dimensionen angehören.

Es ist wohl auch in Zukunft nicht zu erwarten, dass die bewährte Praxis der Trauminterpretation der verschiedenen psychotherapeutischen Schulen durch die Ergebnisse der Traumforschung beeinflusst wird, da der Traum im therapeutischen Prozess seinen eigenen Stellenwert hat, auch wenn die etwa zugrunde liegenden Traumtheorien modifiziert werden müssen (Strauch 1981, S. 43).

Die Erforschung von Schlaf und Traum in den vergangenen 30 Jahren hat für die Modifikation unserer Vorstellungen vom Träumen schon viel geleistet. Es wird sich zeigen, ob und wie sich daraus ein Einfluss auf die Praxis der Traumdeutung ergibt.

5.2 Traumdenken

Traumsprache und Traumarbeit

Eines der theoretisch schwer zu lösenden Probleme des Träumens und der Träume ist das angemessene Verständnis der Beziehung von Bild und Gedanken, welches Freud in einer der *Traumdeutung* 1925 hinzugefügten Fußnote selbst thematisiert:

Ich fand es früher einmal so außerordentlich schwierig, die Leser an die Unterscheidung von manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken zu gewöhnen. Immer wieder wurden Argumente und Einwendungen aus dem ungedeuteten Traum, wie ihn die Erinnerung bewahrt hat, geschöpft und die Forderung der Traumdeutung überhört. Nun, da sich wenigstens die Analytiker damit befreundet haben, für den manifesten Traum seinen durch Deutung gefundenen Sinn einzusetzen, machen sich viele von ihnen einer anderen Verwechslung schuldig, an der sie ebenso hartnäckig festhalten. Sie suchen das Wesen des Traumes in diesem latenten Inhalt und übersehen dabei den Unterschied zwischen latenten Traumgedanken und Traumarbeit. Der Traum ist im Grunde nichts anderes als eine besondere **Form** unseres Denkens, die durch die Bedingungen des Schlafzustandes ermöglicht wird. Die **Traumarbeit** ist es, die diese Form herstellt, und sie allein ist das Wesentliche am Traum, die Erklärung seiner Besonderheit. Ich sage dies zur Würdigung der berückichtigten "prospektiven Tendenz" des Traums. Dass der Traum sich mit den Lösungsversuchen der unserem Seelenleben vorliegenden Aufgaben beschäftigt, ist nicht merkwürdiger, als dass unser bewusstes Wachleben sich so beschäftigt, und fügt nur hinzu, dass diese Arbeit auch im Vorbewussten vor sich gehen kann, was uns ja bereits bekannt ist (Freud 1900a, S. 510f.; Hervorhebungen im Original).

Die phänomenalen Eigenarten des Traumes begreift Freud als Manifestationen der phylogenetisch älteren Arbeitsweisen des seelischen Apparates, die in der Regression des Schlafzustands hervortreten können (1933a, S. 19). Demgemäß zeichnet sich die Traumsprache durch archaische Züge aus, die Freud in der 13. Vorlesung (1916–17) beschrieben hat. Die Traumsprache, die vor der Entwicklung unserer Denksprache bestanden habe, sei eine an symbolischen Beziehungen reiche Bildersprache. Demgemäß weise die menschliche Symbolgemeinschaft über die jeweilige Sprachgemeinschaft hinaus (1923a, S. 218). Verschiebung, Verdichtung sowie plastische Darstellung sind jene Prozesse, die sich formbestimmend auswirken. Gegenüber dem Wachdenken, das sich in Abstufungen und Differenzierungen bewegt und am logischen Unterscheiden in Raum und Zeit orientiert ist, kommt es im Schlaf zur Regression, bei der sich Grenzen verwischen. Diese

Grenzverwischung ist beim Einschlafen zu spüren. Der Wunsch zu schlafen wurde von Freud als Motiv für die Einleitung dieser Regression bezeichnet.

Das Problem der Übersetzung

Die formalen Elemente der Traumsprache werden als "Traumarbeit" bezeichnet, deren Wesen folgendermaßen zusammengefasst wird:

Mit den aufgezählten Leistungen ist ihre [der Traumarbeit] Tätigkeit erschöpft; mehr als verdichten, verschieben, plastisch darstellen und das Ganze dann einer sekundären Bearbeitung unterziehen kann sie nicht (Freud 1916–17, S. 185).

So stellt sich dem Träumer die Welt einschließlich seiner selbst anders dar, als in seinem wachen Denken und in seiner Alltags- und Umgangssprache. Deshalb geht es nicht nur um eine Deskription der formalen Eigenarten der Traumsprache, sondern um das Problem von deren Übersetzung. Gedanken werden in Bilder transformiert, und Bilder werden mit Worten beschrieben (Spence 1982a). Es ist keineswegs gleichgültig, in welcher Richtung die Übersetzung vollzogen wird, d. h., ob man von der Traumsprache in die Denksprache übersetzt oder umgekehrt. Im Gegenteil: Bei Beachtung dieses Gesichtspunkts werden einige Widersprüche verständlich, die das Verhältnis der Bilder zu den latenten Traumgedanken betreffen und die ihren Niederschlag auch in den für die psychoanalytische Traumdeutung relevanten Übersetzungsregeln gefunden haben. Unter den Bedingungen des Schlafes müssen die auch hier noch möglichen inneren Wahrnehmungen wahrscheinlich als visuelle Metaphern interpretiert werden, was auch (und ganz entscheidend) durch die neurologische Ausbreitung der Erregungen im Gehirn bedingt ist.

Diese Übersetzungsregeln betreffen das Thema der Beziehung zwischen Traumelementen und den durch sie vertretenen latenten Bedeutungselementen, die Freud in merkwürdiger Unbestimmtheit als die "Eigentlichen" anspricht (Freud 1916–17, S. 152). Er führte zunächst in den *Vorlesungen* drei derartige Beziehungen an, nämlich

1. die des Teils vom Ganzen,
2. die der Anspielung und
3. die der Verbildlichung, die auch plastische Wortdarstellung genannt wird.

Die vierte dieser Beziehungen ist die symbolische (1916–17, S. 152 und S. 173). Zwischen Symbol und Traumelement bestehe eine konstante Beziehung, was die Übersetzung erleichtere. So heißt es:

Indem die Symbole feststehende Übersetzungen sind, realisieren sie im gewissen Ausmaße das Ideal der antiken wie der populären Traumdeutung, von dem wir uns durch unsere Technik weit entfernt hatten. Sie gestatten uns unter Umständen einen Traum zu deuten, ohne den Träumer zu befragen, der ja zum Symbol ohnedies nichts zu sagen weiß. Kennt man die gebräuchlichen Traumsymbole und dazu die Person des Träumers, die Verhältnisse, unter denen er lebt, und die Eindrücke, nach welchen der Traum vorgefallen ist, so ist man oft in der Lage, einen Traum ohne weiteres zu deuten, ihn gleichsam vom Blatt weg zu übersetzen (1916–17, S. 152).

Dieser Auffassung liegt die Annahme zugrunde, dass der Träumer selbst zum Symbol deshalb keinen sinnstiftenden Einfall haben kann, weil seine Regression in der therapeutischen Situation nicht ausreicht, um ihm einen direkten Zugang zur Bildersprache zu eröffnen. Jedoch erscheint diese Sicht schon lange problematisch, da ihr ein veralteter Symbolbegriff zugrunde liegt (vgl. Kritik von Langer 1972).

Es geht uns nun um die Art der Beziehung zwischen Traumelementen und ihrem Eigentlichen, wie Freud die Beziehung zwischen manifestem und latentem Traumelement gekennzeichnet hat. Die Schwierigkeiten im Verständnis dieser Beziehung sind von Anfang an groß, was aus folgendem Wortlaut deutlich wird:

Das manifeste Traumelement ist nicht so sehr eine Entstellung des latenten als eine Darstellung desselben, eine plastische, konkrete Verbindlichkeit, die ihren Ausgang vom Wortlaut nimmt. Allerdings gerade dadurch wieder eine Entstellung, denn wir haben beim Wort längst vergessen, aus welchem konkreten Bild es hervorgegangen ist, und erkennen es darum in seiner Ersetzung durch das Bild nicht wieder (Freud 1916–17, S. 119f.).

Wir werden damit auf das grundlegende Problem des Verhältnisses von Wort und Bild aufmerksam gemacht, denn die Traumsprache artikuliert sich vorwiegend bildhaft, und die therapeutische Übersetzungsaufgabe besteht darin, Bilder in Worte und Gedanken zu übertragen. Der Gedanke ist zwar der ursprünglichen Darstellung gegenüber als sekundär anzusehen, aber er erhält unter therapeutischen Gesichtspunkten eine erstrangige Stellung, weil die in Worte gefassten Gedanken einen therapeutischen Dialog ermöglichen. Nun hoffen wir, verständlich machen zu können, warum der "latente Traumgedanke" in Freuds Schriften einen tief greifenden Bedeutungswechsel durchlaufen hat: Er ist zunächst mit dem Tagesrest identisch und wird schließlich zum Eigentlichen des Traumes, das durch die Traumarbeit in den manifesten Traum transformiert wurde und nun durch die Deutungsarbeit sozusagen zurückübersetzt wird – **die Traumarbeit wird durch die Deutungsarbeit rückgängig gemacht**. Im Widerspruch zum Primat der Bildersprache erhält nun der "latente Traumgedanke" in gewisser Weise seinen Platz auf der tiefsten Schicht, wo er wiederum mit dem übersetzungsbedürftigen Wunsch verschmilzt. Mertens (2001) hat sich in diesem Kontext mit der These von Lakoff (1997) befasst, Träume seien allein aufgrund ihrer metaphorischen und metonymischen Potenziale übersetzbar.

Theorie der Traumentstehung

Wir können diese Ausführungen nun zusammenfassend an dem Bedeutungswandel veranschaulichen, den der latente Traumgedanke durchlaufen hat. Als Freud von der Deutungsarbeit ausging, lag es nahe, zunächst an den Tagesresten als Motiv des Traumes anzuknüpfen und sie eben mit den latenten Traumgedanken gleichzusetzen (1916–17, S. 203). Die latenten Traumgedanken werden in der Theorie der Traumarbeit, also der Entstehung des Traumes, unter dem Einfluss der Traumzensur in eine andere Ausdrucksweise überführt. Diese greift auf

Zustände unserer intellektuellen Entwicklung zurück, die wir längst überwunden haben, auf die Bildersprache, die Symbolbeziehung, vielleicht auf Verhältnisse, die vor der Entwicklung unserer Denksprache bestanden haben. Wir nannten die Ausdrucksweise der Traumarbeit darum eine archaische oder regressive (1916–17, S. 203).

Wir würden heute eher sagen, dass die Bearbeitung des Traumes mit regressiven Mitteln geschieht. Mit dem definitiven Bedeutungswechsel wird all das als latente Traumgedanken bezeichnet, "was wir bei der Deutung des Traumes erfahren" (1916–17, S. 232).

Wie sehr nun die Deutungsarbeit über die Theorie der Traumentstehung dominiert, wird an der Gleichsetzung des Traumzensors mit dem Widerstand gegen die Aufdeckung der latenten Traumgedanken deutlich. Bei diesen wiederum handelt es sich v. a. um unterschiedlich tief verdrängte Wünsche. Dass sich unter den latenten Traumgedanken in erster Linie Wünsche befinden, hängt einerseits mit der universalen Bedeutung der Wunschwelt für den Menschen zusammen, andererseits auch mit der besonderen Aufmerksamkeit, die in der Psychoanalyse gerade der Wunschseite des Traumes von Anfang an entgegengebracht wurde. Freuds übergeordneter Gesichtspunkt, nämlich dass der Traum im Grunde nichts anderes als eine besondere Form unseres Denkens sei (1900 a, S. 510), wurde bis zu Eriksons (1955) originellem Beitrag zum Traummuster der Psychoanalyse vernachlässigt.

Experimentelle Studien

Die experimentelle Untersuchung dieser Vorgänge wird seit einer Reihe von Jahren am Sigmund-Freud-Institut mit einer subliminalen Methodik vorangetrieben (Leuschner 1986; Leuschner et al. 2000). Die Ergebnisse hierzu zusammenfassend führt Leuschner (2004) folgendes aus:

Die Analyse der Bearbeitungsschritte optisch und akustisch subliminal induzierten Stimulusmaterials in Traumdarstellungen ließ erkennen, dass die bekannten speziellen Traumbearbeitungsmechanismen Freuds, die Verschiebung und Verdichtung, durch die Vorgänge ergänzt werden müssen, die man als „Fragmentierung“ und als „Sperrung“ bezeichnen kann. Bei der Sperrung werden die konzisen Bedeutungen der Einzelfragmente endgültig am weiteren Processing behindert. In kognitionspsychologischer Sicht lassen Sperrung und Verschiebung die Traumbildung als paraphasischen Akt erscheinen, aus der Perspektive der Abwehr betrachtet, erscheint dieser Mechanismus wie eine Miniaturausgabe des Geschehens, das Freud als Urverdrängung bezeichnet hat (S. 333).

Aufgrund systematischer Studien lässt sich heute auch eine Entscheidung darüber treffen, ob das Traumdenken komplementär zum Wachdenken gestaltet ist oder ob beide kontinuierlich ineinander übergehen. Es gibt Befunde, die auf eine Entsprechung von Tagträumen und Nachträumen hinweisen, und es lässt sich zeigen, dass es eine kontinuierliche Zunahme des Affektausdrucks und der Entstellung von Tagträumen über Phantasien in Hypnose bis hin zu den Nachträumen gibt; es wurde jedoch auch gezeigt, dass bei spezifischen Bedürfnissen Geschlechtsunterschiede festgestellt werden können (Strauch 1981, S. 27). Generell überwiegt derzeit die Vorstellung, dass die Gestaltung der Traum Inhalte den wesentlichen Zügen der Persönlichkeit entspricht.

Diese Perspektive wird auch durch die breit angelegten entwicklungspsychologischen Untersuchungen von Foulkes (1977, 1979, 1982) unterstrichen, der die Parallelität der kognitiven und emotionalen Entwicklung von Wachzustand und Traumbericht aufgewiesen hat. Auch Giora (1981) unterstreicht die Gefahr, von dem klinischen Material allein ausgehend die Existenz anderer Traumtypen, z. B. logische und problemlösende Träume, außer Acht zu lassen und in der Theoriebildung zu vernachlässigen (S. 305). Es ist inzwischen bekannt, dass im REM-Schlaf eher irrationale, im Non-REM-Schlaf eher vernünftige Träume gebildet werden, was die Bindung der Primärprozessmechanismen der Traumarbeit an bestimmte physiologische Voraussetzungen nahe legt. Steht im Widerspruch zu Befunden, wonach REM- und NREM-Träume gleiche Qualitäten aufweisen, wenn die NREM-Träume in ihrer Länge korrigiert werden. Fazit: Die Länge der Träume wäre der einzige wirkliche Unterschied (Hau 2004, S. 49f.).

Einen ähnlichen Gedanken finden wir schon bei Ferenczi (1912), der über "lenkbare Träume" berichtet hat. Diese Träume werden nach den Absichten des Träumers umgestaltet, unzureichende Bearbeitungen werden vom Träumer verworfen. Zusammenfassend kann man festhalten, dass gegenwärtig viele Autoren das Traumdenken in allgemeine Prinzipien seelischer Funktionen einzuordnen versuchen und Theorien ablehnen, die dem Traumdenken einen Sonderstatus einräumen:

Das Denken ist als ein Gestaltungsmittel des Traums anzusehen, das ebenso zum Traum gehört wie die sinnhaften Traumerfahrungen. Allerdings zeichnet sich das Denken im Traum eher durch Einfachheit und geringe Nachhaltigkeit aus (Strauch u. Meier 2004, S. ■).

Unbewusste und bewusste Funktionsabläufe

Koukkou u. Lehmann (1980) formulierten aufgrund von EEG-Untersuchungen, pharmakologischen Experimenten und theoretischen Überlegungen ein "Zustandswechselmodell", dessen Hauptgedanke darin besteht, dass das Gehirn zwischen unterschiedlichen funktionalen Zuständen wechselt, in denen jeweils eigene

Gedächtnisspeicher selektiv zugänglich sind. Mit den verschiedenen Gedächtnisspeichern sind unterschiedliche Zeitmarkierungen verknüpft, die das veränderte Zeitgefühl des Traumerlebens mit sich bringen könnten. Im Traum stellen sich Ereignisse dar, die zu verschiedenen Lebensphasen gehören, ohne dass im strengen Sinn von einer Zeitlosigkeit des Unbewussten gesprochen werden kann.

In Fortsetzung dieser Arbeiten, die ein systemtheoretisches Modell der Funktionen des Gehirns zusammenfassend darstellen (Koukkou u. Lehmann 1998a) schlagen sie vor,

dass die formalen Charakteristika der Träume (also das Resultat des Primärprozesses und der Traumarbeit) zustande kommen

I. durch Aktivierung von mnemonischen Repräsentationen, die während der Entwicklung erworben wurden und wegen ihres einfacheren Komplexitätsniveaus von der Erwachsenenwelt entweder nicht aktivierbar sind oder während der weiteren Entwicklung so komplex geworden sind, dass sie nicht mehr in der ursprünglichen Form erkennbar sind und

II. durch die ständige Bildung von neuen Assoziationen im Schlaf, die aber mit den kognitiv-emotionalen Strategien des Schlafes (mit der primärprozessartigen Analyse) weiter interpretiert werden (S. 347).

Im Rahmen ihres Modells ist das Träumen ein kontinuierlicher Prozess, ebenso wie alle mentalen Phänomene. Allerdings bedeutet die physiologische Regression der funktionellen Hirnzustände während des Schlafs und das Phänomen der asymmetrischen Aktivierung der Gedächtnisrepräsentationen,

dass während des Schlafs ein breiteres Spektrum des individuellen Wissens als in der Wachheit zur Verfügung steht, um für die momentanen Realitäten oder für neu aktiviertes Problemmaterial individuelle Lösungen zu entwickeln (S. 349).

Mit einer solchen Sichtweise kann der therapeutischen Untersuchung des Träumens mehr denn je ein notwendiger Platz in der analytischen Therapie zugewiesen werden.

Diese neurophysiologischen Modelle und ihre Befunde beziehen sich selbstverständlich nicht auf unbewusste seelische Funktionsabläufe. Auf diese richtet sich die psychoanalytische Methode, die an die Leuchte des Bewusstseins gebunden ist, ohne die wir „im Dunkeln der Tiefenpsychologie verloren wären (Freud 1933a, S. 76). Es ist aufschlussreich, dass Freud die Traumdeutung nur als *Via regia* zum Unbewussten bezeichnete:

Der Traum ist nicht „Das Unbewusste“, er ist die Form, in welche ein aus dem Vorbewussten oder selbst aus dem Bewusstsein des Wachlebens erübrigter Gedanke dank der Begünstigungen des Schlafzustandes umgegossen werden konnte (1920, S. 294).

Der Königsweg führt also lediglich zum Unbewussten hin. Am „Traummuster der Psychoanalyse“, an seinem Irma-Traum (Erikson 1955), exemplifizierte Freud unbewusste seelische Funktionsabläufe.

5.2 Tagesrest und infantiler Wunsch

Kaum ein anderer Schritt in Freuds Traumtheorie ist kühner als jener, den Versuch der Wunscherfüllung mit dem Postulat zu verbinden, dass dies ein infantiler Wunsch sein müsse:

... die Einsicht, dass eigentlich alle Träume die Träume von Kindern sind, mit dem infantilen Material, den kindlichen Seelenregungen und Mechanismen arbeiten (1916–17, S. 219).

Im Gegensatz zum infantilen Wunsch gibt Freud in der *Traumdeutung* eine beeindruckende Fülle von Belegen für die operative Wirksamkeit von Wünschen, die aus der Gegenwart

stammen, und für Motive, die Kanzer (1955) als "kommunikative Funktion" des Traumes bezeichnete. Darüber hinaus muss die von Freud eingeführte Unterscheidung von Traumquelle und Traummotor bedacht werden, denn die Verwendung von Material "aus jeder Zeit des Lebens" (Freud 1900a, S. 174) und dessen Einführung als kausales Moment der Traumverursachung sind zwei verschiedene Dinge.

Wir glauben, dass Freud aus heuristischen und behandlingstechnischen Gründen am Primat des infantilen Wunsches festgehalten hat, wobei wir dahingestellt sein lassen, wie oft es in der Interpretation gelungen ist, die Traumentstehung von den auslösenden Tagesresten auf die infantilen Wünsche als die tieferen und wesentlicheren Ursachen überzeugend zurückzuführen. Das Verhältnis von Tagesresten und dem (infantilen) unbewussten Wunsch hat Freud durch einen Vergleich veranschaulicht. Die Metapher, dass es bei jeder Unternehmung eines Kapitalisten bedürfe, der den Aufwand bestreite, und eines Unternehmers, der die Idee habe und sie auszuführen verstehe, scheint eine klare Antwort zu erlauben: Der Kapitalist sei immer der unbewusste Wunsch, der die psychische Energie für die Traumbildung abgebe; der Unternehmer sei der Tagesrest. Aber der Kapitalist könne auch selbst die Idee haben oder der Unternehmer das Kapital besitzen. So bleibt die Metapher offen: Das vereinfache die praktische Situation, erschwere aber ihr theoretisches Verständnis (1916–17, S. 232).

Später (Freud 1933 a) wurde die Metapher in die Erklärung der Traumentstehung von oben (vom Tagesrest her) und von unten (vom unbewussten Wunsch her) umgewandelt. Dass im zitierten Vergleich der Kapitalist mit der "seelischen Energie", die er abgebe, gleichgesetzt wird, verweist auf Freuds ökonomisch-energetische Annahme: Seelische Energie wird dem Reiz als jene Kraft zugrunde gelegt, die den Wunsch hervorbringt und nach seiner Erfüllung drängt – und sei es auch nur durch eine Art von Abreaktion in Form von halluzinierter Befriedigung. Solche Abreaktionen könnte man nach der ethologischen Terminologie auch als Leerlaufaktivität bei Abwesenheit des triebbefriedigenden Objektes bezeichnen.

Aufhebung der Deckerinnerung

Die Konsequenz dieser theoretischen Annahme ist u. a. darin zu sehen, dass es bei der interpretativen Entdeckung des infantilen Wunsches streng genommen um das Wiederauffinden und Reproduzieren jener Situation gehen müsste, in welcher ein Wunsch, ein Bedürfnis, ein Triebreiz entstanden, aber seine Befriedigung ausgeblieben ist, weshalb keine echte Abreaktion am Objekt erfolgen konnte. Wegen dieses hypothetischen Hintergrunds hat Freud, wie wir vom Wolfsmann wissen, auch Patienten gegenüber die Erwartung ausgesprochen, nach Aufhebung der Deckerinnerung werde die ursprüngliche Situation von Wunsch und Versagung (die Urszene) wieder auftauchen. Nach Aussagen des Wolfsmannes erfüllte sich Freuds Erwartung nicht, und die Erinnerung an die Urszene bzw. die Aufhebung der Deckerinnerung blieben aus. Die weitere Lebens- und Krankheitsgeschichte des Wolfsmannes, über die wir nun gut unterrichtet sind (Gardiner 1971), lässt den Schluss zu, dass seine Rückfälle wie überhaupt die Chronifizierung seiner Erkrankung weit mehr durch die Idealisierung Freuds und der Psychoanalyse im Dienste der Abwehr einer rezenten negativen Übertragung zustande kamen als durch die unzureichende Aufhellung infantiler inzestuöser Versuchungs- und Versagungssituationen.

Gedächtnisrekonstruktionen

Diese Annahme infantiler Wünsche als Motor des Traumes enthält auch eine Theorie der Speicherung von Erinnerungsspuren – des Gedächtnisses. Sie wurde von Freud (1900 a) in der *Traumdeutung* (► Kap. 7) konzipiert und hatte erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung der psychoanalytischen Therapie, indem sie die Orientierung auf Erinnern und Erregungsabfuhr richtete. Obwohl der infantile Traumwunsch und sein Umfeld nur selten mit einiger Sicherheit affektiv und kognitiv wiederbelebt oder zuverlässig rekonstruiert werden konnte, gilt die Aufhellung der Kindheitsamnesie und besonders jener Zeiten, für die es aus psychobiologischen Gründen wahrscheinlich nur sensomotorische Erinnerungen geben kann,

als ideales Ziel gerade der besonders tief greifenden Psychoanalysen. Die Plausibilität solcher Rekonstruktionen ist die eine Seite der Sache, ihre therapeutische Wirksamkeit eine andere, worauf Freud deutlich genug aufmerksam gemacht hat, wenn er sagt:

Oft genug gelingt es nicht, den Patienten zur Erinnerung des Verdrängten zu bringen. Anstatt dessen erreicht man bei ihm durch korrekte Ausführung der Analyse eine sichere Überzeugung von der Wahrheit der Konstruktion, die therapeutisch dasselbe leistet wie eine wiedergewonnene Erinnerung (1937d, S. 53).

Gelegentlich ist es möglich, die Plausibilität von Rekonstruktionen durch nachträgliche Befragungen der Mütter zu erhöhen, wenn sich hierbei vorweg angenommene und in der Analyse erschlossene Ereignisse tatsächlich bestätigen lassen (s. z. B. Segal 1982). Welchen Stellenwert solche Daten im Zusammenhang mit der subjektiven Wahrheit des Phantasielebens und seiner Veränderung unter dem Einfluss der Therapie haben, ist ein Problem eigener Art, dem wir hier nicht weiter nachgehen können (Spence 1982 a).

Der Nachweis des unbewussten infantilen Traumwunsches hat, wie wir gesehen haben, mehrere Seiten, wobei wir die therapeutische Relevanz nur streifen können. Als Ergebnis können wir zusammenfassen, dass die Wunscherfüllungstheorie hinsichtlich eines Nachweises des unbewussten infantilen Wunschanteils Lücken aufweist, die zu anderen Schwierigkeiten, wie z. B. stereotype Angstträume mit der Theorie zu vereinbaren, hinzukommen.

Wege zum Verständnis des Traums

Der Tagesrest fungiert als affektive Brücke zwischen Wachdenken und Traumdenken. Seine Identifizierung anhand von Einfällen führt meist zu einem ersten, unmittelbaren Verständnis des Traums. Diese Brückenfunktion kann besonders eindrucksvoll bei traumexperimentellen Studien gesehen werden, wenn Patienten im Traumlabor nachts geweckt und über ihre Träume befragt werden. Greenberg u. Pearlman (1975) beobachten diesen Prozess gleichzeitig aus der Perspektive der psychoanalytischen Situation und unterstreichen die "relativ unverstellte Einarbeitung" affektgeladener Ereignisse in den manifesten Traum (S. 447).

Die ergänzenden Mitteilungen von Schur (1966) zum Irma-Traum unterstreichen jedoch, dass ein eingegengtes Konzept des "Tagesrestes" die Verknüpfung mit etwas länger zurückliegenden Ereignissen ausblendet.

Freuds eigene Assoziationen zum Irma-Traum führen ihn rasch auf die versteckte Kritik durch Freund Otto, der ihn am Vorabend über Irmas nicht ganz befriedigende Lage informiert hatte. Die nur wenige Monate zurückliegende äußerst kritische Situation mit der Patientin Emma, nach einer Operation durch seinen Freund Fliess, hat Freud in der *Traumdeutung* nicht erwähnt.

Die Verbindung mit Fliess, auf die Freud durch den Hinweis auf die chemischen Formeln hindeutet, steht noch in einem ganz anderen Kontext, dessen bewusste oder nichtbewusste Ausblendung der Biograph R. Clark als "Lücke von der Größe eines Grand Canyon" beschreibt (Clark 1981, S. 177). Die Patientin Irma – ihr wirklicher Name war Emma Eckstein – hatte Beschwerden, die Nase und Hals betrafen; Freud konsultierte seinen Freund Fliess. Dieser reiste aus Berlin an und empfahl eine Operation, führte diese selbst durch und reiste wieder ab. Wegen starker Blutungen war eine chirurgische Nachbehandlung nötig, bei der der dann hinzugezogene Wiener Chirurg gut anderthalb Meter langes Stück Gaze aus der Operationswunde herausbeförderte: Es hatte sich um eine nicht selten vorkommende chirurgische Fehlleistung gehandelt. Schurs Schlussfolgerung in seiner späteren Freud-Biographie macht deutlich, dass "der Hauptwunsch hinter Freuds Irma-Traum nicht war, sich selbst zu entschuldigen, sondern Fliess (Schur 1973, S. 112; s. auch Thomä 1987).

Für Freud steht der Tagesrest an der Kreuzung assoziativer Linien, von denen die eine zum infantilen, die andere zum gegenwärtigen Wunsch führen:

Da findet man dann kein Element des Traum Inhaltes, von dem die Assoziationsfäden nicht nach zwei oder mehr Richtungen auseinander gingen (1901a, S. 661).

Löst man sich aus der Dichotomie von aktueller und infantiler Wunschquelle und setzt stattdessen das Konzept des assoziativen Netzwerks (Palombo 1973, 1984) ein, wonach Vergangenheit und Gegenwart in vielfältige zeitliche Schichtungen verknüpft werden, so gewinnt man einen Zugang zu der These, dass die Hauptfunktion des Träumens die Entwicklung, Aufrechterhaltung (Regulierung) und, wenn nötig, die Wiederherstellung der seelischen Prozesse, Strukturen und Organisation sei (Fosshage 1983, S. 657).

Wir wissen wenig darüber, ob die Regelung dieser Assimilations- und Adaptionsprozesse des seelischen "milieu interne" immer und in jedem Falle den Rückgriff auf infantile, verdrängte Wünsche erfordert oder ob dies nur in ausgesuchten Fällen notwendig ist, nämlich dann, wenn der rezente Konflikt mit einer ungelösten, infantilen Konfliktsituation in Resonanz gerät. Spekulativ, aber zugleich hochinteressant ist in diesem Zusammenhang die neurophysiologische These von Koukkou u. Lehmann (1998b), dass die Variation der EEG-Muster in den REM-Phasen durchaus die Vermutung nahe lege, der Zugang zu frühen Erinnerungen im Laufe einer Nacht stehe verschiedene Male offen, und Austauschprozesse zwischen Gegenwart und Vergangenheit seien durchaus denkbar, denn "Träume stellen Bemühungen des Gehirns dar, früher erworbenes und kreierte Wissen zur Interpretation neuerer Erfahrungen anzuwenden" (S. 184) und „Diese Reorganisation des Wissens während des Schlafs wird durch die physiologische Regression der funktionellen Hirnzustände in Richtung auf die Kindheit möglich“ (S. 183).

Funktion des Träumens

Ungelöst und nach vorliegenden Forschungsergebnissen eher als unnötige Annahme abzulehnen ist Freuds Idee, dass der infantile Wunsch der Motor der Traumbildung sei; die "Kapitalistenidee" war zu einer Zeit entstanden, in der man noch nicht wusste, dass Träumen eine biologisch fundierte Aktivität ist, die keine energetische Begründung erfordert. Wir müssen die Frage aufwerfen, welche der nur durch „systematische Weckungen im Traumlabor unter kontrollierten Bedingungen“ hervorrufbaren und erfassbaren Träume in einer Psychoanalyse eigentlich erinnert worden wären und welche ihre psychologischen Aufgaben erfüllt hätten, weil sie geträumt und **nicht** erinnert worden wären. Klinisch relevant bleibt jedoch, welche Träume erinnert und wem sie erzählt werden. Die kommunikative Funktion des Träumens (Kanzer 1955) bleibt eine rein psychologisch-psychoanalytische Frage, die sich in unterschiedlicher Weise auf die vier für die Funktion des Träumens als wichtig erachteten Bereiche auswirkt:

- Problemlösung,
- Informationsverarbeitung,
- Ich-Konsolidierung und
- Affektregulation.

Dies sind, wie Dallet (1973) zutreffend feststellt, keine sich gegenseitig ausschließenden Gesichtspunkte, und die empirische Unterstützung dieser Sichtweisen ist sehr unterschiedlich. Wie wir im Abschnitt über das Traumdenken gesehen haben, hat in der historischen Entwicklung der Ansichten über die Traumfunktion die Annahme, das Träumen habe überwiegend eine Funktion im Dienst der Realitätsbewältigung, an Gewicht verloren gegenüber der Bedeutung des Träumens für das innerseelische Gleichgewicht des Träumers und für die Aufrechterhaltung seiner psychischen Funktionen. Im folgenden Abschnitt wollen wir einige wichtige Gesichtspunkte in der Entwicklung der Theorie über das Träumen darlegen.

Exkurs Start

E. Hartmann hat am Beispiel der wiederkehrenden Alpträume dargestellt, wie im Laufe der Zeit (und beschleunigt durch Psychotherapie) Angst- und Bedrohungszustände allmählich

eingearbeitet werden in immer mehr alltagsnähere Szenen, bei gleichzeitiger Abnahme der affektiven Erregung. Hartmann weist den Träumen therapeutische Funktion zu. In seinem Modell, das den Alptraum als paradigmatisches Beispiel für die Traumfunktion nimmt, überwindet er den scheinbaren Gegensatz zwischen Wunschträumen und Angstträumen (Hartmann 1998; Bareuther et al. 1999, darin Hartmann, S. 115-158).

Exkurs Stop

5.2.1 Wunscherfüllungstheorie als einheitliches Erklärungsprinzip

Theoretische und begriffliche Anstrengungen

Ganz offensichtlich lag Freud daran, ein einheitliches Erklärungsprinzip zu haben und daran auch festzuhalten, trotz aller theoretischen und praktischen Schwierigkeiten, die wir noch im Einzelnen aufführen werden. Freud versuchte, die Schwierigkeiten dadurch zu lösen, dass er den Wunsch als treibendes Motiv der Traumentstehung theoretisch durch Kräfte mit vielfältigen Motiven aus verschiedenen Quellen ausstattete. Dieser Zug zur Vereinheitlichung wird schon 1905 betont, ohne dass diese Bevorzugung überzeugend begründet worden wäre.

Ich habe in meinem Buche ausgeführt, jeder Traum sei ein als erfüllt dargestellter Wunsch, die Darstellung sei eine verhüllende, wenn der Wunsch ein verdrängter, dem Unbewussten angehöriger sei, und außer bei den Kinderträumen habe nur der unbewusste oder bis ins Unbewusste reichende Wunsch die Kraft, einen Traum zu bilden. Ich glaube, die allgemeine Zustimmung wäre mir sicher gewesen, wenn ich mich begnügt hätte zu behaupten, dass jeder Traum einen Sinn habe, der durch eine gewisse Deutungsarbeit aufzudecken sei. Nach vollzogener Deutung könne man den Traum durch Gedanken ersetzen, die sich an leicht kenntlicher Stelle in das Seelenleben des Wachens einfügen. Ich hätte dann fortfahren können, dieser Sinn des Traumes erwiese sich als ebenso mannigfaltig wie eben die Gedankengänge des Wachens. Es sei das eine Mal ein erfüllter Wunsch, das andere Mal eine verwirklichte Befürchtung, dann etwa eine im Schlafe fortgesetzte Überlegung, ein Vorsatz (wie bei Doras Traum), ein Stück geistigen Produzierens im Schlafe usw. Diese Darstellung hätte gewiss durch ihre Fasslichkeit bestochen und hätte sich auf eine große Anzahl gut gedeuteter Beispiele, wie z. B. auf den hier analysierten Traum, stützen können. Anstatt dessen habe ich eine allgemeine Behauptung aufgestellt, die den Sinn der Träume auf eine einzige Gedankenform, auf die Darstellung von Wünschen einschränkt, und habe die allgemeinste Neigung zum Widerspruche wachgerufen. Ich muss aber sagen, dass ich weder das Recht noch die Pflicht zu besitzen glaubte, einen Vorgang der Psychologie zur größeren Annehmlichkeit der Leser zu vereinfachen, wenn er meiner Untersuchung eine Komplikation bot, deren Lösung zur Einheitlichkeit erst an anderer Stelle gefunden werden konnte. Es wird mir darum von besonderem Werte sein zu zeigen, dass die scheinbaren Ausnahmen, wie Doras Traum hier, der sich zunächst als ein in den Schlaf fortgesetzter Tagesvorsatz enthüllt, doch die bestrittene Regel neuerdings bekräftigen (Freud 1905e, S. 229f.).

Um am einheitlichen Erklärungsprinzip festhalten zu können, unternahm Freud große theoretische und begriffliche Anstrengungen, die hier in Kürze zusammengefasst werden: Entstehung, Wesen und Funktion des Traumes gründen im Versuch der Beseitigung psychischer Reize auf dem Wege der halluzinierten Befriedigung (1916–17, S. 136). Ein Teil dieser funktional-teleologischen Theorie ist die These, dass der Traum bzw. der Traumkompromiss als Wächter des Schlafes aufzufassen sei, der dem Wunsch diene, den Schlafzustand aufrechtzuerhalten (1933a, S. 19).

Bestrafungsträume und Alptraumerwachen

Durch Begriffserweiterungen von Wunsch und Befriedigung ließen sich auch solche Träume in die Wunscherfüllungstheorie einordnen, die ihr zu widersprechen schienen. So machte es das Verständnis des Traumes als Kompromiss zwischen verschiedenen Tendenzen möglich, einmal dem Schlafwunsch, dann dem Selbstbestrafungswunsch die wesentliche motivationale Kraft

für die Gestaltung des manifesten Traumes zuzuschreiben. Diese Erweiterung wurde anhand der sogenannten Bestrafungsträume notwendig, die in scheinbarem Widerspruch zur Wunscherfüllungstheorie standen; sie konnten ihr nun aber dadurch zugeordnet werden, dass das Selbstbestrafungsbedürfnis als Wunsch verstanden und im Über-Ich lokalisiert wurde.

Auch das Aufwachen bei manchen Angstträumen konnte durch eine Zusatzhypothese in das traditionelle Erklärungsschema eingebaut werden. Denn die teleologisch-funktionale Erklärung wurde um die These erweitert, dass bei Alpträumen der Wächter des Schlafes zum Wecker werde, der den Schlaf unterbreche, um noch Schlimmeres als das bereits Geträumte zu verhindern. Im Vorfeld dieser Notfallfunktion können dann theoretisch mannigfaltige Beschwichtigungsversuche untergebracht werden, z. B. die bekannte Abschwächung der Beunruhigung des Träumers durch sein gleichzeitiges bestehendes Wissen: "Es ist ja nur ein Traum".

Dieser Deutung der Angstträume liegt die Reizschutzannahme und im weiteren Sinn die ökonomisch-energetische Hypothese Freuds zugrunde, die ja auch in der Bezeichnung des Traums als Versuch zur Beseitigung psychischer Reize auf dem Wege der halluzinierten Befriedigung enthalten ist.

Stellenwert der Wunscherfüllungstheorie

Die Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten der Wunscherfüllungstheorie zur Erklärung des Träumens lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Dass Freud trotzdem stets am Wunsch als Triebkraft des Träumens festhielt, hängt vermutlich mit der **psychoanalytischen Heuristik** zusammen. Wir haben in ► Abschn. 1.3 hervorgehoben, dass die psychoanalytische Heuristik sich aus gutem Grund am Lustprinzip, also an der Dynamik unbewusster Wünsche, orientiert (► Abschn. 8.2 und 10.2). Im Sinne unserer Ausführungen unter 10.2 ist es aber wesentlich, zwischen der **Entdeckung** unbewusster Wünsche, zu denen die psychoanalytische Methode hinführen kann, und der **Erklärung** des Traumes und der Traumarbeit als Ausdruck von Wünschen zu unterscheiden. Auch nach dem Tod der Metapsychologie und ihres basalen ökonomischen Prinzips als der angenommenen Grundlage der Wunscherfüllungstheorie des Traumes werden Wünsche und Sehnsüchte das menschliche Leben bei Tag und Nacht umtreiben.

5.2.2 Selbstdarstellung und Problemlösung

Identifizierung und Traumobjekte

Wir wollen nun der Frage nachgehen, weshalb die Bedeutung der auch in vielen Träumen erkennbaren Identifizierung für die Ich-Bildung gegenüber der Wunschtheorie in den Hintergrund trat. Schon in Freuds *Entwurf einer Psychologie* findet sich der denkwürdige Satz: "Ziel und Ende aller Denkvorgänge ist also die Herbeiführung des **Identitätszustandes**" (1950a, S. 416; Hervorhebung im Original).

Nehmen wir an, das Objekt, welches die Wahrnehmung liefert, sei dem Subjekt ähnlich, ein **Nebenmensch**. Das theoretische Interesse erklärt sich dann auch dadurch, dass ein **solches** Objekt gleichzeitig das erste Befriedigungsobjekt, im fernerer das erste feindliche Objekt ist, wie die einzig helfende Macht. Am Nebenmenschen lernt darum der Mensch erkennen. Dann werden die Wahrnehmungskomplexe, die von diesem Nebenmenschen ausgehen, zum Teil neu und unvergleichbar sein, seine **Züge**, etwa auf visuellem Gebiet; andere visuelle Wahrnehmungen, z. B. die seiner Handbewegungen, aber werden im Subjekt über die Erinnerung eigener ganz ähnlicher visueller Eindrücke vom eigenen Körper fallen, mit denen die Erinnerungen von selbst erlebten Bewegungen in Assoziation stehen. Noch andere Wahrnehmungen des Objektes, z. B. wenn es schreit, werden die Erinnerung an eigenes Schreien und damit an eigene Schmerzerlebnisse wecken (Freud 1950a, S. 415f.; Hervorhebungen im Original).

Wir greifen auf diese Ausführungen im *Entwurf einer Psychologie* deshalb zurück, weil hier visuelle und motorische Selbst- und Fremdwahrnehmung mit der Befriedigung durch das Objekt verbunden sind. In der Wunscherfüllungstheorie des Traumes hat sich die Befriedigung von den visuell-kognitiven Prozessen gelöst. Da wir deren lange verkannte große Bedeutung für eine empirisch begründete Selbstpsychologie betonen möchten, kommt uns die zitierte Stelle besonders gelegen, die Freud einen Platz in der Genealogie des symbolischen Interaktionismus einräumt. Man denke an den schönen Vers von Cooley (1964 [1902], S. 184): "Each to each a looking-glass reflects the other that doth pass". Welche Auswirkungen die Einbeziehung dieser Prozesse in Theorie und Praxis der Traumdeutung hat, wird uns in der vergleichenden Diskussion beschäftigen. Wir können hier vorwegnehmen, dass dadurch die Wunscherfüllungstheorie relativiert wird, ohne ihre heuristisch-therapeutische Bedeutung zu verlieren. Die Wunscherfüllungstheorie musste mit immer mehr Zusatzhypothesen versehen werden, wodurch die Bedeutung des Wunsches im Sinne des Triebwunsches eher geringer wurde, ganz abgesehen vom Problem der Erklärungskraft der Theorie für die vielgestaltige Phänomenologie des Träumens (Siebenthal 1953; Strauch u. Meier 1992; Fiss 1995; Schredel 1999; Boothe u. Meier 2000).

Aufdeckung des verborgenen Ichs

Im Gegensatz zur Wunscherfüllungstheorie, deren innere Widersprüche Freud zu mehrfachen Erweiterungen und Korrekturen veranlassten, konnte an der Erfahrung, "von der ich keine Ausnahme gefunden habe, dass jeder Traum die eigene Person behandelt" (Freud 1900a, S. 327), stets festgehalten werden. Fast wörtlich kehren auch später jene Formulierungen wieder, mit denen Freud in der *Traumdeutung* davon spricht, dass der Traum immer die eigene Person behandle. Wir geben deshalb zunächst ihren vollen Wortlaut wieder:

... Träume sind absolut egoistisch. Wo im Trauminhalt nicht mein Ich, sondern nur eine fremde Person vorkommt, da darf ich ruhig annehmen, dass mein Ich durch Identifizierung hinter jener Person versteckt ist. Ich darf mein Ich ergänzen. Andere Male, wo mein Ich im Traum erscheint, lehrt mich die Situation, in der es sich befindet, dass hinter dem Ich eine andere Person sich durch Identifizierung verbirgt. Der Traum soll mich dann mahnen, in der Traumdeutung etwas, was dieser Person anhängt, das verhüllte Gemeinsame, auf mich zu übertragen. Es gibt auch Träume, in denen mein Ich nebst anderen Personen vorkommt, die sich durch Lösung der Identifizierung wiederum als mein Ich enthüllen. Ich soll dann mit meinem Ich vermittle dieser Identifizierungen gewisse Vorstellungen vereinigen, gegen deren Aufnahme sich die Zensur erhoben hat. Ich kann also mein Ich in einem Traum mehrfach darstellen, das eine Mal direkt, das andere Mal vermittle der Identifizierung mit fremden Personen. Mit mehreren solchen Identifizierungen lässt sich ein ungemein reiches Gedankenmaterial verdichten. Dass das eigene Ich in einem Traume mehrmals vorkommt oder in verschiedenen Gestaltungen auftritt, ist im Grunde nicht verwunderlicher, als dass es in einem bewussten Gedanken mehrmals und an verschiedenen Stellen oder in anderen Beziehungen enthalten ist, z. B. im Satze: Wenn **ich** daran denke, was für ein gesundes Kind **ich** war (Hervorhebungen im Original).

In einer Fußnote gibt Freud einen behandlingstechnischen Ratschlag, der sich auf den Zweifel bezieht, hinter welcher der im Traum auftretenden Personen das Ich zu suchen sei. Er halte sich dabei an folgende Regel: Die Person, die im Traum einem Affekt unterliege, den ich als Schlafender verspüre, die verberge mein Ich.

Auch in den späteren Feststellungen, dass die Person, die in den Traumszenen die Hauptrolle spiele, immer die eigene sei (1916–17, S. 143, und 1917d, S. 413), wird diese Tatsache auf den Narzissmus des Schlafzustands und auf die Abziehung des Interesses von der ganzen Außenwelt zurückgeführt, wobei Narzissmus und Egoismus gleichgesetzt werden. So ist übrigens auch eine Verbindung zur Wunscherfüllungstheorie herzustellen. Denn in der Selbstdarstellung werden Wünsche niemals fehlen. Im Träumer leben also auch immer unerfüllte Wünsche, seien es unbefriedigt gebliebene triebhafte Bedürfnisse, sei es aufgrund der dem Menschen eigenen schöpferischen Phantasie.

Selbstdarstellung durch Identifizierung

Der Narzissmus des Schlafzustands und die regressive Form des Denkens im Traum mag zwar mit einer Abziehung des Interesses von der Außenwelt einhergehen, wenn man das Interesse und die Außenwelt so versteht, wie es die Subjekt-Objekt-Trennung vorzuschreiben scheint. Wir stellen uns jedoch vor, dass das Interesse sich in einem tieferen Sinn mit der Außenwelt verbindet, also die Subjekt-Objekt-, die Ich-Du-Trennung aufhebt, um via Identifizierungen zur Identität zu kommen.

Liest man daraufhin die zitierte Stelle nochmals mit besonderer Aufmerksamkeit, wird einem noch weniger entgehen, dass es um **Selbstdarstellungen** durch **Identifizierung** geht, also um die Herstellung von Gemeinsamkeit. Der Träumer ist allerdings insofern egoistisch, als er seine Gedanken und Wünsche grenzenlos und ohne Rücksicht auf das herangezogene belebte oder unbelebte Objekt spielen lassen kann (das Gleiche gilt für Tagträume). Dass in der Selbstdarstellung im Traum auf andere Menschen ebenso wie auf Tiere oder unbelebte Objekte zurückgegriffen werden kann, ist entwicklungsgeschichtlich gesehen auf die primäre Ungeschiedenheit zurückzuführen. Die Magie der Gedanken ebenso wie die der Gebärden und Handlungen hat hier ihren Ursprung.

Theoretische Abgrenzung gegenüber der Traumtheorie Jungs

Bisher hat die Wunscherfüllung am Objekt und die Objektbeziehung im Traum in der Psychoanalyse eine größere therapeutische und theoretische Bedeutung erhalten als die von uns in den Mittelpunkt gestellte grundlegende These Freuds, dass sich der Träumer immer auch selbst darstelle – oft mittelbar durch andere Personen. Neben den bereits genannten Gründen führen wir diesen Sachverhalt auf wissenschaftsgeschichtliche Momente zurück. Die Wunscherfüllungstheorie diente im Zusammenhang mit den sie fundierenden Triebtheorien auch der Abgrenzung der Psychoanalyse zur Traumtheorie Jungs. Das Selbst führt Jung in seiner Darstellung zunächst als das Subjektive ein, wobei er dessen Verstehen als "konstruktives" dem analytisch-reduktiven entgegenstellte. Diese "konstruktive Methode" fand 1912 ihre wesentliche Erweiterung, die sich auch in der veränderten Bezeichnung niederschlug:

Ich nenne jede Deutung, in der die Traumausdrücke als mit realen Objekten identisch gesetzt werden können, eine **Deutung auf der Objektstufe**. Dieser Deutung gegenüber steht diejenige, welche jedes Traumstück, zum Beispiel alle handelnden Personen, auf den Träumer selbst bezieht. Dieses Verfahren bezeichne ich als **Deutung auf der Subjektstufe**. Die Deutung auf der Objektstufe ist **analytisch**; denn sie **zerlegt** den Trauminhalt in Reminiszenzkomplexe, welche auf äußere Situationen bezogen sind. Die Deutung auf der Subjektstufe dagegen ist **synthetisch**, indem sie die zugrunde liegenden Reminiszenzkomplexe von den äußeren Anlässen loslöst und als Tendenzen oder Anteile des Subjektes auffasst und dem Subjekt wiederum angliedert. (Im Erleben erlebe ich nicht bloß das Objekt, sondern mich selbst in erster Linie, aber nur dann, wenn ich mir Rechenschaft gebe über mein Erleben.) In diesem Falle sind also alle Traumhalte als Symbole für subjektive Inhalte aufgefasst.

Das synthetische oder konstruktive Interpretationsverfahren besteht also in der Deutung auf der Subjektstufe (Jung 1912, S. 92; Hervorhebungen im Original).

Für Jung wird die Anwendung der Subjektstufe zum wichtigsten heuristischen Prinzip, und auf diese Stufe seien auch die zunächst nur auf der Objektstufe verstandenen Beziehungen zu heben (S. 96 und 98). Zugleich lässt die Subjektstufe das persönliche Ich und die Darstellung subjektiver Eigenschaften durch andere Personen ebenso hinter sich wie den lebensgeschichtlichen Hintergrund solcher Vertretungen. Denn alles Persönliche wird in archetypische Bezüge eingebettet, deren Deutung nun auch den Objekten ihren tieferen Sinn gibt. Andere Personen im Traum werden dadurch nicht zu Vertretungen des eigenen Ichs, sondern zu Exponenten archetypischer Muster, die als Schemata das Leben

beherrschen und die kognitiv-affektiven Abläufe im Menschen ebenso bestimmen wie das zwischenmenschliche Erleben und Handeln. Im Menschenbild Jungs wird der Lebenszyklus als Assimilation unbewusster archetypischer Bilder verstanden. Der Mittelpunkt dieser Assimilation ist das Selbst.

Die Anfänge unseres ganzen seelischen Lebens scheinen unentwirrbar aus diesem Punkt [dem Selbst] zu entspringen, und alle höchsten und letzten Ziele scheinen auf ihn hinzulaufen ... Ich hoffe, es sei dem aufmerksamen Leser hinlänglich klar geworden, dass das Selbst mit dem Ich genau soviel zu tun hat wie die Sonne mit der Erde (Jung 1928, zit. nach 1964, S. 261).

Eine Beziehung zwischen der Archetypenlehre Jungs und der Symbollehre Freuds besteht dort, wo Freud allgemeine überindividuelle Bedeutungsstrukturen annimmt. Da deren Ausgestaltung mit Sicherheit von den individuellen und soziokulturell vermittelten Erfahrungen ausgeht, kann die psychoanalytische Traumdeutung auch Selbstdarstellungen nicht als Emanationen archetypischer Inhalte ansehen. Es gibt allerdings Auffassungen, die Selbstbilder mit archaischen Inhalten ausstatten. Dies lässt sich an Kohuts Auffassung über den Selbstzustandstraum zeigen.

Kohuts „Selbstzustandsträume“ am Beispiel von Flugträumen

Neben dem üblichen, bisher bekannten Traumtypus, der prinzipiell verbalisierbare latente Inhalte hat (wie Triebwünsche, Konflikte und Problemlösungsversuche), glaubt Kohut, einen zweiten Traumtyp gefunden zu haben, den er die "Selbstzustandsträume" nennt. Bei diesen Träumen führen freie Assoziationen zu keinem tieferen Verständnis. Man gelangt bestenfalls zu Bildern, die aber auf der gleichen Ebene verbleiben wie der manifeste Trauminhalt. Die Untersuchung des manifesten Inhalts und der assoziativen Anreicherungen erlauben den Schluss, dass die gesunden Anteile des Patienten mit Angst auf die beunruhigenden Veränderungen im Zustand des Selbst reagieren, z. B. auf dessen bedrohliche Auflösung. Insgesamt sind also Träume dieses zweiten Typs als bildhafte Darstellung der bedrohlichen Selbstauflösung aufzufassen, was Kohut anhand von Flugträumen erläutert.

Als Beispiel seien Träume genannt, auf die Kohut (1977, S. 109; dt. 1979b, S. 103) aufmerksam macht und die sich bereits in seinem früheren Buch finden (1971, S. 4, 149; dt. 1973, S. 21, 175). Kurz gesagt sieht Kohut in Flugträumen höchst bedrohliche Darstellungen des grandiosen Selbst, wobei die Gefahr in der mit dem Auftreten einer Psychose gleichgesetzten Auflösung zu sehen sei. Daraus leitet sich die Interpretation ab, die Kohut von einem supportiven psychotherapeutischen Manöver klar abgegrenzt wissen möchte, dass verschiedene Ereignisse im Leben des Patienten, einschließlich der Unterbrechung der Analyse, alte grandiose Wahngedanken belebt hätten. Der Patient befürchte ihr Auftauchen, lasse aber sogar im Traum deutlich seine Fähigkeit erkennen, die Sache mit Humor meistern zu können (1977, S. 109; dt. 1979, S. 103). Kohut sieht im Humor eine Art von Sublimierung und Überwindung narzisstischer Größenvorstellungen, also eine Art von Distanzierung (s. auch "deanimation" als Abwehr und Erleichterung der Problemlösung bei French u. Fromm 1964; näheres bei Moser u. von Zeppelin 1999a,b).

Bewertung

Nun liegt nichts näher, als auch in Flugträumen Selbstdarstellungen und Wunschträume zu sehen. Im Unterschied zu Ikarus ist für den heutigen Menschen das Fliegen eine realistische Erfahrung, gekoppelt mit dem Wissen, dass die Luft noch viel weniger Balken als das Wasser hat. Wir plädieren dafür, erst einmal die Auswirkungen technischer Entwicklungen auf die Bildung unbewusster Schemata genauer zu untersuchen, bevor wir uns an so feststehende Aussagen wagen sollten, wie dass Flugträume besonders beunruhigende Darstellungen des grandiosen Selbst seien. Über die praktischen, behandlungstechnischen Fragen hinaus zeigt sich an solchen Interpretationsfolien, welche Konsequenzen theoretische Annahmen haben können, wenn sie als bewiesen vorausgesetzt werden. Kohut braucht für die Deutung dieser

Träume keine Assoziationen, weil sie angeblich auf einem archaischen Funktionsniveau angesiedelt sind, was wir – wie auch generell die Frage der Symboldeutung – für ein ungeklärtes Problem der psychoanalytischen Traumdeutungstheorie halten.

Lüders Betonung des Selbstaspektes

Lüders (1982) unterscheidet zwischen Selbstträumen und Objektbeziehungsträumen, scheint aber anzunehmen, dass sich auch die Träume, in denen interagierende Personen auftreten, unter dem Selbstaspekt deuten lassen.

Er betont, dass Träume Interpretationen seien, jedoch ohne die Steuerung und ohne die Kontrolle, die im Wachbewusstsein die Tätigkeit des Ichs anzeigt und auch verrät. Es sei der Widerspruch zwischen dem Selbstkonzept und dem realen Selbst, zwischen vorgestellter und realer Handlungsfähigkeit, der die Gestaltung der Träume bedinge. Entweder seien die Selbstvorstellungen modifiziert worden, ohne dass diese Modifikation das reale Selbst erreicht habe, oder aber die reale Handlungsfähigkeit sei einer nicht symbolisierten Modifikation unterzogen worden. Die Veränderungen könnten positiv oder negativ sein, die Handlungsfähigkeit erweitert oder eingeschränkt haben, in jedem Fall erfahre der Träumer durch die Deutung, wie es um sein reales Selbst, um seine Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten zur Zeit des Traums bestellt sei, wie er sich tatsächlich fühle und wie ihm zumute sei. Ob es sich nun um Flug- oder Fallträume handelt, um Träume vom Sterben oder Geborenwerden, um Träume von Einbruch oder Ausbruch, von der Mutter oder vom Analytiker, der Traum interpretiert auf individuelle Weise die nicht wahrgenommene, nicht symbolisierte Veränderung der Handlungsverfassung, und jede Traumdeutung klärt und differenziert das Bild, das der Träumer von sich selbst entworfen hat.

Mit diesem Verständnis des Selbstaspekts von Träumen unterstreicht Lüders deren problemlösende Funktion, die den manifesten Traum als Interpretation der unbewussten Verfassung des Träumers ansetzt und die integrative Funktion des Traumdeutens (wie schon French 1952, S. 71f.) in den Mittelpunkt stellt (s. auch French u. Fromm 1964). Wir stimmen Lüders insbesondere auch dort zu, wo er kategorisch feststellt, dass

jede Szene und Person eine Metapher ist, die die unsichtbare und unartikulierte Dynamik veranschaulichen soll und deren Bedeutung sich nur mit Hilfe der Einfälle und Erinnerungen des Träumers ermitteln lässt. Die Sprache des Traumes ist keine Universalsprache, sondern eine private (Lüders 1982, S. 828).

Frenchs Erweiterung der Wunscherfüllungstheorie

In der Traumdeutung seit Freud lässt sich eine zunehmende Erweiterung der dem Traum zugeschriebenen Funktion feststellen, d. h., dass die Wunscherfüllungstheorie um weitere Aspekte bereichert wurde. Eine wesentliche Ausweitung der Sichtweise Freuds war der Ansatz von French (1952), den Traum als Versuch einer Problemlösung zu betrachten und neben dem Wunsch auch die Widrigkeiten in Betracht zu ziehen, die dem Wunsch, der Wunscherfüllung und der Bewusstwerdung des Wunsches entgegenstehen. In der weiteren Ausarbeitung sehen French u. Fromm (1964) zwei wesentliche Unterschiede ihrer Traumtheorie zu der Freuds:

- Der erste Unterschied ist Freuds einseitiges theoretisches Interesse am infantilen Wunsch, den er als den wesentlichen Motor der Traumarbeit ansieht.
- Der zweite Unterschied liegt darin, dass Freuds Technik der Rekonstruktion der Traumarbeit sich im Wesentlichen auf die Verfolgung von Assoziationsketten beschränkt.

French u. Fromm halten im Gegensatz dazu Denkprozesse nicht für eine kettenartige Aneinanderreihung von Einzelbestandteilen, sondern betrachten das Denken als etwas, was in "Gestalten" (die Autoren benutzen hier das deutsche Wort) vor sich geht (S. 89).

Die von French u. Fromm (1964) in den Vordergrund gestellte "Problemlösung" bleibt nicht so allgemein, denn es ist eine allem Lebendigen eigene, ubiquitäre und niemals abzuschließende Aufgabe; sie wird an verschiedenen Stellen des Buches eingeengt auf die soziale Anpassung, und damit bekommt die Problemlösung eine speziellere Bedeutung mit dem Schwerpunkt auf Beziehungskonflikten.

Eine weit reichende und überaus konsequente Weiterentwicklung des kognitiven Ansatzes für ein modernes Verständnis der Traumtheorie und -deutung haben Moser u. von Zeppelin in einer kontinuierlichen Serie von Arbeiten gegeben (Moser u. von Zeppelin 1991; Moser 1992; Moser u. von Zeppelin 1999a,b). Ihr Thema lautet dabei stets: wie Träume entstehen und sich verändern. Nach Moser u. von Zeppelin (1999b) ist die Problematik des manifesten Traumes und dessen Interpretation seit je, dass Träume als eine „Ansammlung von Informationen betrachtet werden, die individualspezifisch interpretiert werden (zum Beispiel nach dem Gesichtspunkt einer Konfliktdynamik)“; dabei muss die Frage aufgeworfen werden: „Was ist der manifeste Traum“?

„Wir unterscheiden den **erzählten Traum**, den **erinnerten Traum** und den **geträumten Traum** ... Wir postulieren, dass der **geträumte Traum in seiner Struktur sensuell, zum größten Teil bildhaft ist, in einer Sequenz von Situationen verläuft, gelegentlich auf eine Ebene des verbalen Geschehens gerät und auch kognitive Denkprozesse enthält**. Das Traumerleben ist primär **konkret** und **präsentisch**. Der Träumer gestaltet seine Traumwelt Schritt für Schritt. Was er erlebt, ist unmittelbar (S. 375).

Hierauf haben Moser u. von Zeppelin ein Modell „Traum als Mikrowelt“ entwickelt, das in seiner Detaillierung als einmalig, wenn auch nicht gerade einfach zu rezipieren, bezeichnet werden kann. Weitere Ausformulierungen dieser einzigartigen, hoch relevanten Theoriebildung für die klinische Praxis finden sich bei Moser (2003a,b; 2005) und Moser u. von Zeppelin (2004a,b, c).

Traumfunktion und Lösungstheorie bei Freud

Die Beziehung zwischen Traum und Lösungsversuch taucht bei Freud nach 1905 in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* auf (1916–17, S. 228):

Es ist nämlich ganz richtig, dass der Traum all das vertreten und durch das ersetzt werden kann, was wir vorhin aufgezählt haben: einen Vorsatz, eine Warnung, Überlegung, Vorbereitung, einen Lösungsversuch einer Aufgabe usw. Aber wenn Sie richtig zusehen, erkennen Sie, dass dies alles nur von den latenten Traumgedanken gilt, die in den Traum umgewandelt worden sind. Sie erfahren aus den Deutungen der Träume, dass das unbewusste Denken der Menschen sich mit solchen Vorsätzen, Vorbereitungen, Überlegungen usw. beschäftigt, aus denen dann die Traumarbeit die Träume macht.

Freud beschäftigt sich anschließend noch mit Begriffsklärungen, um dann (S. 229) zu fragen:

Die latenten Traumgedanken sind der Stoff, den die Traumarbeit zum manifesten Traum umbildet. Warum wollen Sie durchaus den Stoff mit der Arbeit verwechseln, die ihn formt?

In den anschließenden Überlegungen bekräftigt Freud noch einmal die Funktion des Traumes als Wunscherfüllung.

Für die Traumtheorie hatte die naturphilosophische Spekulation über den Wiederholungszwang erhebliche Auswirkungen. Denn die alternative und psychologisch gesehen plausiblere Erklärung, die Freud bei sich wiederholenden Angstträumen ins Auge gefasst hatte und aus der sich im Unterschied zur Todestriebhypothese auch hilfreiche therapeutische Schritte ableiten lassen, wurde an den Rand gerückt. Wir plädieren umso entschiedener für die motivationale Deutung sich wiederholender Angstträume als Versuch der Meisterung oder Bewältigung schwerer traumatischer Situationen.

In der Praxis wirkte sich die Einführung des Todestriebes nur bei den Psychoanalytikern aus, die ihn als latentes Welt- bzw. Menschenbild in die klinische Theorie der Psychoanalyse einbezogen. Die meisten Analytiker folgten Freuds alternativem Verständnis sich wiederholender Angstträume, nämlich ihrer therapeutisch ungemein fruchtbaren und theoretisch plausiblen Interpretation als nachträgliche Bewältigungen und damit im weiteren Sinne als Problemlösungen. In diesem Sinne spricht auch Kafka (1979) in seiner Übersicht über Prüfungsträume von einer beruhigenden Wirkung ("reassuring function") dieser Träume.

Ausklammerung der sich wiederholenden Angstträume

Ähnlich wie die der einfachen Wunscherfüllungstheorie widersprechenden Bestrafungsträume durch eine Erweiterung des Wunsches und seiner Lokalisation im Über-Ich theoriekonform gemacht wurden, hätten auch sich wiederholende Angstträume dadurch in die erweiterte Wunschtheorie einbezogen werden können, dass man dem Ich ein wunschähnliches Bedürfnis nach Bewältigung oder Meisterung zuschreibt, wie es Weiss (1971) vorgeschlagen hatte. Diese von Freud anvisierte Alternative wurde theoretisch nicht ausgebaut, was umso erstaunlicher ist, als sie von vielen Analytikern intuitiv angewandt wird und auch klinisch ohne allzu große Schwierigkeiten validiert werden kann. Sind nämlich Hand in Hand mit der Zunahme an Selbstsicherheit, d. h. an Ich-Gefühl etc., verjäherte Angstbedingungen durchgearbeitet, dann hören erfahrungsgemäß auch stereotype, sich wiederholende Angstträume, die traumatische Situationen zum Thema haben, ebenso auf, wie sich Symptome bessern können, soweit sie darauf zurückgehen und als Manifestationen dieser speziellen unbewussten Determinanten anzusehen sind (s. auch Kafka 1979).

Obwohl Freud also bei der psychologischen Erklärung der Bestrafungsträume nicht gezögert hatte, den Wunsch und seine Befriedigung in anderen seelischen Bereichen als denen des Trieblebens entstehen zu lassen, scheute er nun davor zurück, die Theorie der Wunscherfüllung noch weiter auszudehnen. Bei den Bestrafungsträumen konnte Freud den Wunsch noch systemimmanent im Über-Ich unterbringen. Die weitere Ausdehnung, der Problemlösung selbst Wunschcharakter zu verleihen, hätte das System gesprengt. Damit wäre die Problemlösung zu einem übergeordneten Prinzip geworden, dem die Triebwünsche als Teile im Ganzen der Selbstdarstellung hätten untergeordnet werden müssen.

Was könnte Freud veranlasst haben, die Angstträume nicht konsequent als Versuch der Wunscherfüllung im Sinne der Meisterung, also als Leistung des Ich, zu betrachten, während er nicht zögerte, die Bestrafungsträume von Motiven im Über-Ich ausgehen zu lassen?

Wir vermuten, dass die Umbildung der dualistischen Theorie und der Umbau des topischen Modells zur Strukturtheorie so viele Probleme mit sich brachten, dass der Einbau der Traumtheorie in die Strukturtheorie zwar versucht (Arlow u. Brenner 1964), jedoch bis heute nicht zu Ende geführt wurde. Von der Strukturtheorie ausgehend hätte es z. B. durchaus nahe gelegen, nun gerade dem Ich eine angstbewältigende Funktion auch im Traum zuzuschreiben und die Wiederholungen als Problemlösungsversuche zu betrachten. Nun hatte Freud bereits im *Bruchstück einer Hysterieanalyse* (1905 e) bei einer Traumdeutung ein überzeugendes Beispiel von Problemlösung gegeben, und in Anmerkungen zu den Auflagen von 1914 und 1925 der *Traumdeutung* (1900a, S. 585 bzw. 510) wird ebenso wie in den *Vorlesungen* (1916–17, S. 243) die Lösung von Problemen im Traum als Fortsetzung des Wachdenkens auf vorbewusster Ebene durchaus positiv gewürdigt.

Bewertung

Allerdings hielt Freud an seiner Skepsis auch solchen Versuchen gegenüber aufrechter, die der Traumarbeit einen schöpferischen Charakter zuschreiben wollten (Freud 1923a, S. 218). Dass er trotzdem insistierte, den Sinn der Träume auf eine einzige Gedankenform, nämlich auf den Versuch der Wunscherfüllung, zu reduzieren, möchten wir auf eine systemimmanente Festlegung zurückführen, die der latenten Anthropologie, also dem Menschen- und Weltbild Freuds, entsprungen ist und die auch seine wissenschaftliche Orientierung festgelegt hat.

Wir meinen, seinen Versuch, seelische Phänomene, und somit auch Entstehung, Sinn und Wesen des Traumes, letztlich auf körperliche Prozesse zurückzuführen. Ohne Zweifel stehen Bedürfnisse und Wünsche dem Trieb als einem Grenzbegriff zwischen Seelischem und Körperlichem besonders nahe, weshalb der Traum ja auch als Abfuhr innerer Reize aufgefasst wurde. Dass Freud in der Praxis, also in der Traumdeutung, eine Bestätigung seines latenten Menschenbildes fand, kann allerdings nicht als das Finden jener Ostereier abgetan werden, die vorher versteckt wurden, oder – anders ausgedrückt – als eine Bestätigung der Voreingenommenheit und der Vorannahmen. Denn auch wenn sich die Wunscherfüllungstheorie im Sinne der Triebabfuhr nicht aufrechterhalten lässt, so bleibt es doch ein heuristisches Prinzip 1. Ordnung, alle seelischen Erscheinungen, also auch den Traum, als Ausdrucksgeschehen von Wünschen und Bedürfnissen zu betrachten. Überall dort, wo von diesem regulativen Prinzip der Erfassung der Phänomene abgesehen wird, geht etwas Wesentliches verloren.

5.3 Selbstdarstellungstheorie und ihre Konsequenzen

Wir fassen nun zusammen und ziehen Folgerungen, mit denen wir die These Freuds, dass jeder Traum die eigene Person darstelle, aufgreifen und fortführen.

Latenter und manifester Traum

Die Widersprüche der psychoanalytischen Theorie des Träumens (der Traumarbeit) sind darauf zurückzuführen, dass bei der therapeutischen Übersetzung (bei der Deutungsarbeit) der manifeste Trauminhalt seinen Sinn nicht ohne Widerstand des Träumers hergibt. Unter den Gesichtspunkten der Deutungsarbeit stellt sich das Problem der Beziehung zwischen den bei der Deutung gewonnenen latenten Traumgedanken zum manifesten Trauminhalt (kurz: zwischen latentem und manifestem Traum).

Widersprüchlichkeiten tauchen bei Übersetzungsversuchen dadurch auf, dass Freud nun eine Art von genetischer Beziehung unterstellte, bei der das entwicklungspsychologisch gesehen Spätere, nämlich der Gedanke, der archaischen bildhaften Ausdrucksweise als zugleich latent wirksamer Wunsch unterstellt wurde. Kennzeichnend ist hierfür z. B. die folgende Aussage:

Sie sehen auch, dass es auf diesem Wege möglich wird, für eine große Reihe **abstrakter** Gedanken Ersatzbilder im manifesten Traum zu schaffen, die doch der Absicht des Verbergens dienen (1916–17, S. 120; Hervorhebung durch die Autoren).

Es ist ganz offensichtlich, dass es Freud hier – wie überhaupt in seinem ganzen Werk – um die Beziehung von Vorstufen zur Endgestalt geht, also um das Thema der Transformation, um das Problem des Auseinanderhervorgehens seelischer Gestaltungen. Die erwähnten Widersprüche hängen wohl letztlich damit zusammen, dass es sehr schwierig ist, Transformationsregeln und ihre Bedingungen zu erfassen, wenn man Wunsch, Bild und Gedanken oder Affekt und Wahrnehmung, die erlebnismäßig eine Einheit bilden, theoretisch zerlegt hat; man denke z. B. an die Transformation des Wunsches in die "halluzinatorische Wunscherfüllung".

Da in der theoretisch angenommenen Kette des Ablaufs dem latenten Gedanken ein primärer infantiler Wunsch unterstellt wurde, liegt auch hier in gewisser Weise ein Transformationsproblem vor, das den widerspruchsvollen Aussagen über manifest und latent zugrunde liegen dürfte. Spricht man abgekürzt vom **latenten Traum** und versteht darunter den durch Deutung erschlossenen Sinn des **manifesten Traums**, ohne den Sinn selbst auf einer scheinbar realen Vorstufe zu lokalisieren, so kann man Probleme auf sich beruhen lassen, die zu theoretisch unzureichenden Lösungsversuchen führten, und eine an der besonderen Form des Denkens im Traum orientierte Offenheit zurückgewinnen.

Subjektive Sicht und Verlust des Freiheitsspielraums

Wir haben bereits darauf hingewiesen, welche entwicklungspsychologischen Prozesse die Voraussetzung dafür schaffen, dass die Person des Träumers in jedem Traum enthalten ist. Wählt man die Formulierung, dass der Traum eine Selbstdarstellung sei, in welcher der Träumer zumindest insofern impliziert ist, als er die subjektive Sicht eines Teilausschnittes seiner Welt in der Bildersprache zum Ausdruck bringt, so bleiben Detailfragen noch offen. Die subjektive Sicht seiner selbst und des dargestellten Lebensausschnitts ist – auch unabhängig von der Regression – ichbezogen. Die anderen Dramatis Personae, ihre Reden und Handlungen, sind vom Dramaturgen inszeniert und frei erfunden, zumindest insofern, als sie den Zuschreibungen des Traumautors und seiner szenischen Darstellung nicht tatsächlich widersprechen können.

Dass der Autor in der Wahl des Stoffes und in den Mitteln der Darstellung zugleich unfrei ist, ja sogar in besonders hohem Maße determiniert wird und abhängig ist, ergibt sich aus den folgenden Einschränkungen: Soweit sich nicht auch im Wachzustand und bei neurotischen oder psychotischen Erkrankungen Gedanken in unabwiesbarer Stärke aufdrängen, fühlen wir uns als Herr im eigenen Haus und frei genug, zwischen verschiedenen Möglichkeiten auszuwählen. Auch wenn der Entscheidungsspielraum aus äußeren oder inneren Gründen tatsächlich gering ist und sich bei motivationaler Betrachtungsweise die Willensfreiheit in Abhängigkeit aufzulösen scheint, beanspruchen wir dennoch subjektiv zumindest die Möglichkeit, das eine tun und das andere lassen zu können. Anders könnte auch das ideale Ziel der Psychoanalyse, durch Einsicht in die Bedingungen des Denkens und Handelns den Freiheitsspielraum und die Verantwortungsfähigkeit des Einzelnen für sich selbst und seine Mitwelt zu vergrößern, ihn also von den Zwangsläufigkeiten unbewusster Abläufe hinter dem Rücken des Subjekts zu befreien, nicht erreicht werden.

Das subjektive Gefühl, der Herr im eigenen Haus und zumindest potenziell frei zu sein, geht im Traum verloren, und dieser Verlust wird besonders dann erlebbar, wenn wir ihn beim mühevoll erkämpften Aufwachen aus Angstträumen, denen wir hilflos ausgeliefert sind, überwinden, indem wir die Herrschaft unseres Ich wiederherstellen. Die Herabsetzung des Verdrängungswiderstands und die von Freud beschriebenen formgebenden Prozesse der Traumbildung (Traumarbeit) lassen unbewusste Bereiche des seelischen Lebens hervortreten, die das bewusste Ich von der Anerkennung ausschließen möchten und gegen die Barrieren errichtet werden. Dass sich diese unbewussten Strebungen nichtsdestoweniger und gerade in Symptomen durchsetzen, weil sie durch die Hintertüre wiederkehren und den Herrn des Hauses entmachten und unfrei machen, gehört zum bewährten, unbezweifelbaren allgemeinen Erfahrungsschatz der Psychoanalyse. Die Relevanz dieses allgemeinen Prinzips für das menschliche Leben ist dort umstritten, wo es um spezielle Zusammenhänge geht, sei es in der individuellen Psychopathologie, sei es in der Geschichte von Kollektiven.

Frustrationen und Widerstand

Bei dynamischer Betrachtungsweise liegt es nahe, die Auswirkungen der Herabsetzung des Verdrängungswiderstands im Schlaf besonders auf die Wunschwelt des Träumers zu untersuchen. Da Wünsche von Natur aus auf Objekte gerichtet sind und nach Befriedigung streben und dem menschlichen Erfindungsreichtum keine Grenzen gesetzt sind – d. h., er geht weit über die unmittelbare Befriedigung vitaler Bedürfnisse hinaus –, ergeben sich unvermeidlich Frustrationen. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Wünsche, die vermutlich selbst im Paradies in ihrer Erfüllung hinter der Phantasie zurückbleiben würden – ganz zu schweigen von den realen Versagungen und dem wahrscheinlich einzigen Tabu, das jenseits aller Unterschiede zwischen soziokulturell verschiedenen Verböten nahezu universale Gültigkeit hat, nämlich dem Inzesttabu (Hall u. Lindzey 1968; Bischoff 1985) –, ist es nicht verwunderlich, dass Freud die praktisch-therapeutische Betrachtung des Sinnes von Träumen auf die Darstellung von Wünschen einschränkte. Dafür spricht nach wie vor, dass die Wunschwelt einerseits unerschöpflich ist, andererseits ihre Erfüllung an Einschränkungen, Verböten und Tabus scheitern muss. An den Wünschen hängen also so viele eingebildete oder

tatsächliche schmerzliche Kränkungen, die durch den Phantasieüberschuss des Menschen immer wieder neu genährt werden können, dass sich gegen ihre Anerkennung und Bewusstmachung ein besonders intensiver Widerstand aufbaut. In der Traumtheorie wurde deshalb von Freud dem Traumensor eine verdeckende, chiffrierende Funktion zugeschrieben, die nur noch den **Versuch** einer Wunscherfüllung zulässt.

Traumsprache und Sprache des Wachdenkens

Nun gibt es den Wunsch oder den Trieb nicht losgelöst vom Subjekt, und auch dort, wo sich dieses noch nicht mit einem Ich- oder Identitätsgefühl erlebt, nämlich als Säugling, wird es als hungriges Wesen behandelt und beim Namen genannt. In gewisser Hinsicht ist das Schreien als Ausdruck des Hungers die altersgemäße Selbstdarstellung, auch wenn diese zwar nicht vom Säugling, wohl aber von der Umgebung als solche verstanden wird. Als Erwachsener kann man sich zwar in das Erleben des Kindes einfühlen, aber unsere Theorien über seine Sicht und Erfahrung der Welt sind stets aus der Sicht des Erwachsenen entstanden. Konstruktionen und Rekonstruktionen der Innenwelt des Kindes, die sich nicht auf introspektiv gewonnene sprachliche Mitteilung stützen können, weil sie die präverbale Entwicklungsphase treffen, werfen deshalb besondere Probleme der wissenschaftlichen Verifizierung auf, die uns hier nicht weiter beschäftigen können, aber zunehmend Gegenstand ernsthafter und spekulativer Veröffentlichungen sind (Stern 2005).

Übersetzungsprobleme

Wir erwähnen dieses Thema der möglichen und häufigen "Sprachverwirrung" zwischen Erwachsenen und Kindern (Ferenczi 1933), weil wir nun die Beziehung der kindlichen Sicht der Dinge und das Denken der Erwachsenen am Beispiel der Übersetzung der "kindlichen Traumsprache" in die Sprache des Wachdenkens erläutern wollen. Um das Thema der Übersetzung von einer Sprache in die andere geht es übrigens auch dann, wenn der Traum als eine besondere Form des Denkens nicht in dem Maße durch Infantilismen und eigenartig gefärbte Erinnerungselemente ausgezeichnet sein sollte, wie es Freud angenommen hatte. Dass der Mensch in zwei Welten - in der Sprache des Tages und in der Traumsprache der Nacht - lebt, stellt von altersher eine Quelle der Beunruhigung dar (Alt 2002). Die Kunst der Traumdeuter bestand nicht zuletzt darin, die Aneignung der fremden Sprache und Welt des Traumes so zu vermitteln, dass sich sein Inhalt beispielsweise in die bewussten und erwünschten Absichten einfügen ließ.

Zur Geschichte gehört die Deutung des Traums Alexanders des Großen während der Belagerung von Tyros. Es wird berichtet, dass er von einem tanzenden Satyr träumte, aus dem der Traumdeuter Aristandros: "Sa Tyros", "Dein wird Tyros sein" machte (Freud 1916–17, S. 243). Man wird kaum bestreiten, dass sich dieser antike Traumdeuter gut in die Wunschwelt Alexanders des Großen eingefühlt hat und intuitiv wohl auch schon etwas von der sich selbst erfüllenden Funktion von Prophezeiungen wusste. Vielleicht hat also die Prophezeiung deshalb Glück gebracht, weil sie Alexander den Großen und sein Heer zielstrebig machte!

Identitätswiderstand

Die Annäherung an die Nachtseite unseres Denkens löst auch dann Befremden aus, wenn sich der Patient mit seinen Assoziationen um den manifesten Trauminhalt herum bewegt und die Sinnfindung ganz ihm überlassen und seine Auslegung nicht gestört wird. Auch Patienten, die durch große Neugierde motiviert werden oder die aufgrund lebensgeschichtlicher Vorerfahrungen dem Träumen eine schöpferische Funktion zuzuschreiben geneigt sind, bleibt das Befremden am Unheimlichen mancher Träume nicht erspart. Oft ist es möglich, das Befremden im Kontext der einen oder anderen Widerstandsform zu verstehen und somit hilfreiche Vermittlungen zur Überwindung anzubieten.

Wegen des regelmäßigen, generellen Auftretens der Beunruhigung, die durchaus nicht auf die initiale Behandlungsphase beschränkt zu sein braucht, möchten wir hierfür einen

übergeordneten Begriff benützen und von einem "Identitätswiderstand" (► Kap. 4) sprechen, der durch das Festhalten am bewussten Selbst- und Weltbild, also an der bisherigen Identität, motiviert wird.

Der Identitätswiderstand richtet sich indes nicht nur nach außen und gegen Meinungen und Einflüsse anderer Menschen – speziell des Psychoanalytikers –, sondern auch nach innen und insbesondere auf die andersartige Selbst- und Welt Darstellung des Traumes. Diese Innenseite meint Erikson, wenn er vom Identitätswiderstand und der Angst vor Veränderungen des Identitätsgefühls spricht (1970a, S. 222f.).

Er beschrieb den Identitätswiderstand besonders im Zusammenhang mit der Phänomenologie der Identitätsverwirrung der Pubertät und des frühen Erwachsenenalters. Anders motiviert ist der Identitätswiderstand bei Kranken, die sehr rigide an ihrer bewussten Sicht der Dinge festhalten und die deshalb der andersartigen Selbstdarstellung im Traum mit großen Vorbehalten gegenüberstehen. Dass diese beiden so verschiedenartigen psychopathologischen Gruppen, die sich nicht auf ein Lebensalter oder ein Krankheitsbild eingrenzen lassen, unterschiedliches behandlungstechnisches Vorgehen erforderlich machen, liegt auf der Hand. Schon der gesunde Menschenverstand sagt einem, dass man sich anders verhalten sollte, wenn es bei Vermischungen und Verwirrungen um den Aufbau stabiler Abgrenzungen geht, als – um den anderen Pol zu nennen – beim Abbau von Grenzen, die zu starren, kaum überwindbaren Mauern geworden sind. Dieses unterschiedliche therapeutische Vorgehen lässt sich theoretisch ableiten und begründen.

Ohne Zweifel hat die Wunscherfüllung am Objekt und die Objektbeziehung im Traum in der Psychoanalyse eine größere therapeutische und theoretische Bedeutung erhalten als die von uns in den Mittelpunkt gestellte grundlegende These Freuds, dass sich der Träumer immer auch selbst darstelle, oft mittelbar durch andere Personen.

Vergleichende Identifizierung

Die vorangegangenen Gedanken über Identität und Identitätswiderstand machen nun eine Beschäftigung mit dem Begriff der Identifizierung im Sinne des "Gleichwie" notwendig. Freud (1900a, S. 325) weist darauf hin, dass eine Traumperson aus Anteilen verschiedener Personen zusammengesetzt sein kann, er spricht von "Mischpersonbildung", die von der Identifizierung nicht scharf abgrenzbar ist. Wenn die Bildung einer Mischperson misslingt (S. 326), dann tritt eine weitere Person in den Traum ein.

Wir haben die Annahme Freuds (1923c, S. 314), dass das Ich des Träumers zwei- oder mehrmals im Traum erscheinen könne – in eigener Person und hinter anderen Personen verdeckt –, darauf zurückgeführt, dass die Traumsprache Gemeinsamkeiten oder Gleichheiten unmittelbar ins Bild umsetzt: Statt den Gedanken "Ich bin ähnlich wie ..." oder "Ich möchte so sein wie ..." sprachlich zu äußern, wird die Person, mit deren Schönheit, Kraft, Aggressivität, sexueller Potenz, Klugheit, Raffinesse etc. sich der Träumer identifizieren möchte, szenisch dargestellt. Dieser Vorgang mit seinen vielgestaltigen Inhalten ermöglicht die menschliche Entwicklung und das Lernen am Modell. Die Triebbefriedigung, so könnte man sagen, sichert das animalische Überleben, die Identifizierung erst gewährleistet die Menschwerdung im jeweiligen soziokulturellen Kontext. Wir geben also Freuds These Recht, die primäre Identifizierung habe als unmittelbare oder ursprüngliche und zugleich frühzeitiger als jede Objektbeziehung auftretende Form der Gefühlsbindung an ein Objekt (1921c, S. 118; 1923b, S. 259) grundlegende, die menschliche Entwicklung konstituierende Bedeutung.

Dass sich im Traum eigene Ansichten, Absichten oder Handlungen so mühelos auf mehrere Personen verteilen lassen, hängt mit der wohl nicht weiter reduzierbaren formalen Struktur dieser besonderen Sprache zusammen, die der Komposition von Bilderrätseln nahe kommt, ein Genre, das übrigens im Wien des letzten Jahrhunderts eine Blütezeit hatte. Dieses Lokalkolorit mag Freuds Vergleich von Traumstruktur und Bilderrätsel beeinflusst haben.

Keine klare Abgrenzung von Subjekt und Objekt

Es liegt nahe, die Vertretung durch eine andere Person als Projektion zu bezeichnen. Die Tiefendimension der Selbstdarstellung in anderen würde u. E. aber eingeschränkt, wenn man diesen Vorgang allein auf die Projektion im Allgemeinen und besonders der Abwehr zurückführen würde. Es ist allerdings nicht selten, dass Träumer Schwierigkeiten haben, sich selbst in anderen zu erkennen, oder dort nur den Splitter, nicht aber den Balken im eigenen Auge zu erkennen fähig sind. Die entwicklungspsychologische Basis, auf die im Traum regrediert werden kann, ermöglicht die Austauschbarkeit von Subjekt und Objekten. Die Abgrenzung von Ich und Nicht-Ich, von Subjekt und Objekt, die übrigens auch beim gesunden Erwachsenen glücklicherweise stets unvollständig bleibt – sonst gäbe es kein gegenseitiges und gemeinsames Glück, vom "ozeanischen Gefühl" ganz zu schweigen –, hat sich in dieser Phase noch nicht vollzogen (s. hierzu Thomä 1981, S. 99f.).

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die bereits zitierten gründlichen Untersuchungen von Foulkes (1982), die zeigen, dass in den Traumberichten 3- bis 4-jähriger Kinder 40% der Träume Tiere beinhalteten; Personen wurden nur in jedem fünften Traum wahrgenommen. Vertraute Figuren und Dinge standen im Vordergrund. Falls überhaupt Handlungen vorkamen, wurden sie von anderen Personen ausgeführt. Das Traum-Ich war entweder gar nicht erwähnt oder stellte sich passiv dar (zit. nach Strauch u. Meier 1992, S. 172). In diesem Alter leben also Kinder auf der Traumebene vorwiegend aus der Identifizierung, nicht aber aus der Projektion.

Box Start

Diskussion: Wunscherfüllungs- und Selbstdarstellungstheorie

Im Unterschied zur stets festgehaltenen Annahme, der Sinn des Traumes bestehe in der Darstellung von Wünschen, hat Freud (1923c, S. 314) später die These, dass **alle** Personen Abspaltungen oder Vertretungen des eigenen Ich seien, als Spekulation zurückgewiesen. Doch von welcher Seite wurde die Annahme vertreten, die Freud als Spekulation zurückweist? Unsere Meinung ist, dass sich Freuds Kritik gegen Jungs Deutung auf der Subjektstufe gerichtet haben könnte. Alternativ wäre denkbar, dass diese Meinung auch von anderen Psychotherapeuten vertreten wurde oder dass sie innerhalb der Psychoanalyse zum damaligen Zeitpunkt aufgekommen sein könnte. Schließlich ist es auch möglich, dass Freud ohne jeden äußeren Anlass eine Warnung aussprach gegen eine Radikalisierung oder Verabsolutierung dieses Gesichtspunktes innerhalb der Psychoanalyse. In seinem Werk wird durchgängig daran festgehalten, dass der Träumer mehrmals im Traum erscheinen und sich hinter anderen Personen verstecken könne. Diese Verabsolutierung wäre auf Kosten des allumfassenden heuristischen Prinzips gegangen, nach Möglichkeit die infantile Wurzel als Ursache des motivierenden Traumwunsches aufzufinden.

Die verabsolutierte Selbstdarstellungstheorie wäre so in Rivalität zur Wunscherfüllungstheorie als leitender Idee der psychoanalytischen Traumdeutung geraten. Nun war die praktisch-therapeutische Traumdeutung zu Beginn der 20er-Jahre von der Realisierung dieser Idee ebenso weit entfernt wie zum Zeitpunkt von Freuds Jahrhundertwerk, und in der *Traumdeutung* wurden bereits all jene Gesichtspunkte berücksichtigt, die sich auch für das Traumverständnis im Falle der Dora bewährt hatten. Mit anderen Worten: Im Bemühen, latente Wünsche und zumal **den** infantilen Traumwunsch zu finden, wurden immer auch andere Seiten des Traums und seiner Bedeutung entdeckt, also auch die problemlösende oder die konfliktbewältigende Funktion. In der praktischen Traumdeutung gab es stets eine bunte Vielfalt, allerdings ohne dass jemals die Tendenz bestanden hätte, die Wunscherfüllungstheorie durch eine ebenso umfassende Selbstdarstellungstheorie zu ersetzen.

Es ist auch wichtig, nochmals darauf hinzuweisen, dass Freud die Möglichkeit der Selbstdarstellung in mehreren Personen im Traum auf die Regression im Schlaf zurückführte.

Dadurch wird der Grenzverkehr zwischen Ich und Du, Subjekt und Objekt erleichtert und deren Austauschbarkeit im Sinne einer wechselseitigen Identifikation in der szenischen Dramaturgie möglich; das Hervortreten magischer Wünsche lässt auch Objekte im Traum so wie im Märchen ad libitum umgestalten. Sein und Haben, Identifizierung und Wunsch sind hierbei keine Gegensätze, sondern zwei Aspekte des Traumprozesses.

Angesichts dieser Sachlage liegt es nahe, den Adressaten der Kritik außerhalb der Psychoanalyse zu suchen und ihn in Jungs Traumdeutung auf der Subjektstufe zu finden. Sollten wir uns in dieser Annahme irren, so hoffen wir doch wenigstens, einem für die Erörterung unseres Themas fruchtbaren Irrtum zu verfallen. Denn aus historischen und sachlichen Gründen war es bei der Diskussion der Selbstdarstellung im Traum unerlässlich, sich mit der Subjektstufendeutung, die in engem Verhältnis mit dem Jungschen Selbstbegriff steht, zu befassen, ebenso wie auf die narzisstisch-selbstpsychologische Interpretation Kohuts eingegangen werden musste.

Box Stop

5.4 Technik der Traumdeutung

5.4.1 Allgemeine Gesichtspunkte

Wir möchten mit dem Verständnis des Traumes als Mittel der Selbstdarstellung einem erweiterten Traumverständnis den Weg bahnen, das uns aus dem unauflösbaren Widerspruch der Wunschtheorie herausführt. Wir sehen in den latenten Traumgedanken und -wünschen unbewusste Selbstanteile, die in besonderem Maße am Konflikt beteiligt sind und eine Problemdarstellung, wenn nicht sogar den Versuch einer Problemlösung im Traum enthalten, ebenso wie Vorstellungen des Träumers über sich selbst, über seinen Körper, über seine Verhaltensweisen usw.

Die Beziehung zwischen aktuellen und lebensgeschichtlichen Problemlösungen zeigt nicht nur verdrängte Wünsche und Konflikte, sondern auch zukunftsbezogene Probehandlungen. Wenn der Traum als Selbstdarstellung mit allen denkbaren Aspekten verstanden wird, wird der deutende Analytiker offen sein für das jeweils im Vordergrund stehende Anliegen des Träumers und wird seine Deutungen daran messen, inwieweit sie nicht nur zum Verständnis des gegenwärtigen Funktionierens des jeweiligen Patienten beitragen, sondern auch und vor allem, inwieweit sie neue und bessere Sicht- und Verhaltensweisen ermöglichen können.

So notwendig und wichtig die Vergangenheit des Träumers mit seinen lebensgeschichtlichen Entwicklungshindernissen auch ist, sein Leben spielt sich im Hier und Jetzt ab und ist auf die Zukunft orientiert. Die Traumdeutung kann einen wesentlichen Beitrag zur Veränderung von Gegenwart und Zukunft eines Menschen leisten.

Aspekte der Traumerinnerung und des Traumberichts

Bevor wir uns der Traumdeutung im engeren Sinne zuwenden, wollen wir noch einige Fragen aufwerfen, die sich auf die Erinnerung von Träumen und auf die Traumberichte des Patienten beziehen. Die therapeutische Nutzung von Träumen beschränkt sich ja nicht nur auf ihre Deutung mit Hilfe von Assoziationen des Träumers, also auf die Erschließung des latenten Traumgedankens. Monchaux (1978) möchte die Funktion des Träumens und des Berichtens der Träume für den Träumer (im Sinne von unbewusstem Wunsch und Abwehr in der Übertragungsbeziehung) genauso wichtig genommen wissen wie den Traum selbst.

Zunächst eine ganz praktische Frage: Sollen wir die Patienten ermuntern, sich Träume – z. B. nach dem Erwachen – aufzuschreiben?

- Freud (1911 e) hat sich klar gegen eine solche Empfehlung entschieden im Vertrauen darauf, dass Träume dann nicht mehr vergessen werden, wenn der zugrunde liegende unbewusste Inhalt bearbeitbar wird.

- Abraham (1913) hat sich dieser Ansicht angeschlossen und sie mit einer z. T. amüsanten Kasuistik begründet.
- Slap (1976) beschreibt in einer kurzen Mitteilung, dass er eine Patientin aufgefordert habe, ein schwer beschreibbares Traumdetail aufzuzeichnen und schildert die für das Traumverständnis günstigen Auswirkungen dieser Handlung.

Die Tatsache, dass die Traumberichte des Patienten – wie gelegentlich kritisch angemerkt – eine deutliche Ähnlichkeit zur theoretischen Ausrichtung des Analytikers haben oder bekommen, ist kein Beweis gegen die jeweilige Theorie, sondern dafür, dass Patient und Therapeut sich gegenseitig beeinflussen. Allerdings zeigt Fischer (1979), dass im Verlauf von Behandlungen diese Ähnlichkeit abnimmt. Doch wen könnte es wundern, wenn berichtete, gemeinsam erforschte und verstandene Träume beide Beteiligten einander näher bringen? So wird die Produktivität eines Patienten hinsichtlich seiner Traumberichte natürlich wesentlich mit dadurch bestimmt sein, wie der Analytiker darauf reagiert und ob der Patient das Gefühl bekommt, dass sein Therapeut sich dafür interessiert. Dass die erwähnte Annäherung nicht etwa ein Ergebnis therapeutischer Suggestion ist, hat Thomä (1977b) ausführlich dargelegt. Damit ein Patient einen Traum berichten kann, muss er sich in der therapeutischen Beziehung sicher genug fühlen. Eine kurze Darstellung des Wechselspiels von Übertragungskonstellation und Möglichkeiten des Patienten, sich mit Träumen zu beschäftigen, geben Hohage u. Thomä (1982). Insgesamt liegen jedoch merkwürdig wenige Verlaufsstudien zu Mitteilungshäufigkeit und Regularität von Traumberichten in analytischen Behandlungen vor, wie wir bei der Untersuchung der Traumserie von Amalia X diskutiert haben (Kächele et al. 1999b, 2005).

Grunert (1982) wendet sich gegen die von Freud nahe gelegte Einschränkung in der Traumdeutung, der manifeste Trauminhalt sei nicht ohne weiteres für die Deutung desselben zu nutzen, gegebenenfalls ohne weitere Hinzuziehung von Assoziationen des Träumers. Sie schreibt (1982, S. 206):

Der Analytiker sollte sich deshalb nicht scheuen, entgegen Freuds Umgang mit Träumen gegebenenfalls auch das manifeste Traumbild und Traumgeschehen sowie die begleitenden oder symbolisierten Gefühle und Affekte ernst zu nehmen.

Woraus folgt, dass er auch so deuten sollte.

5.4.2 Freuds technische Empfehlungen zur Traumdeutung und einige Erweiterungen

Nach den vielfältig verstreuten Formulierungen der Deutungstechnik in der *Traumdeutung* (1900 a) fasste Freud seine technischen Empfehlungen wiederholt zusammen; wir geben hier seine *Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* (1923c, S. 301f.) wieder:

Bei der Deutung eines Traumes in der Analyse hat man die Wahl zwischen verschiedenen technischen Verfahren.

Man kann a) chronologisch vorgehen und den Träumer seine Einfälle zu den Traumelementen in der Reihenfolge vorbringen lassen, welche diese Elemente in der Erzählung des Traumes einhalten. Dies ist das ursprüngliche, klassische Verhalten, welches ich noch immer für das beste halte, wenn man seine eigenen Träume analysiert.

Oder man kann b) die Deutungsarbeit an einem einzelnen ausgezeichneten Element des Traumes ansetzen lassen, das man mitten aus dem Traum herausgreift, z. B. an dem auffälligsten Stück desselben oder an dem, welches die größte Deutlichkeit oder sinnliche Intensität besitzt, oder etwa an eine im Traum enthaltene Rede anknüpfen, von der man erwartet, dass sie zur Erinnerung an eine Rede aus dem Wachleben führen wird.

Man kann c) überhaupt zunächst vom manifesten Inhalt absehen und dafür an den Träumer die Frage stellen, welche Ereignisse des letzten Tages sich in seiner Assoziation zum erzählten Traum gesellen.

Endlich kann man d), wenn der Träumer bereits mit der Technik der Deutung vertraut ist, auf jede Vorschrift verzichten und es ihm anheim stellen, mit welchen Einfällen zum Traum er beginnen will. Ich kann nicht behaupten, dass die eine oder die andere dieser Techniken die vorzüglichere ist und allgemein bessere Ergebnisse liefert.

Diese Empfehlungen enthalten alle wesentlichen Elemente der Traumdeutung, wobei sie in der Gewichtung und der Reihenfolge dem Analytiker weitgehende Freiheit lassen. Ähnlich sind die 10 Jahre später (1933a) ausgesprochenen Empfehlungen, die jedoch dem Tagesrest ein neues Gewicht geben.

Nun ist das Material bereitgestellt, mit dem der Analytiker arbeiten kann. Doch wie weiter? Obwohl die Literatur zum Traum inzwischen fast unübersehbar geworden ist, sind elaborierte technische Empfehlungen zur Traumdeutung eher selten.

Die Traumdeutung Frenchs und Fromms

Bei ihrer Sichtweise des Traumes als Problemlösung stellen French u. Fromm für die Traumdeutung drei Forderungen auf:

1. Die verschiedenen Bedeutungen des Traumes müssen zusammenpassen.
2. Sie müssen zur emotionalen Situation des Träumers "at the moment of dreaming" passen.
3. Es muss eine widerspruchsfreie Rekonstruktion der Denkprozesse möglich sein.

Dies bezeichnen sie als "kognitive Struktur" des Traumes, sie sei der entscheidende Prüfstein für die Validität der Rekonstruktion und damit der Traumdeutung (French u. Fromm 1964, S. 66). Die Autoren heben hervor, dass das Ich im Traum nicht nur die Aufgabe der Lösung von Problemen habe, sondern auch eine zu heftige Verwicklung in den fokalen Konflikt vermeiden müsse, was am ehesten als Distanzierung zu bezeichnen sei, weil eine Verwicklung die Problemlösung erschwere. Ein probates Mittel für diese Distanzierung nennen die Autoren "deanimation": Ein Konflikt mit Personen wird versachlicht oder technisiert, um für das nun als technisches Problem erscheinende Hindernis leichter Lösungswege auffindbar zu machen. Als "kognitive Struktur" des Traumes bezeichnen French u. Fromm "die Konstellation von eng miteinander verknüpften Problemen" (S. 94); sie beziehen sich damit auf die Situation des Träumers sowohl in seinen aktuellen Lebensbezügen als auch auf die aktuelle Beziehung zum Analytiker und die Verbindung zwischen beiden.

Die Traumdeutung muss damit, wie andere vollständige Deutungen auch, drei Komponenten haben:

1. die Übertragungsbeziehung,
2. die aktuelle Außenbeziehung und
3. die historische Dimension,

denn das Problem – wenn es ein neurotisches ist – ist eben in allen drei Bereichen scheinbar unlösbar für den Patienten. Die Autoren sind sehr streng in dem Bemühen, einen erkennbaren, sinnvollen Bezug ("evidence") zum Material derselben (und vorangegangener) Stunden herzustellen. Lücken und Widersprüche sind dabei nützliche Hinweise, andere, eventuell bessere Hypothesen zu überprüfen. Obwohl sie keineswegs Gegner der Intuition sind, misstrauen sie der intuitiven Traumdeutung, da diese meist nur einen Teilaspekt des Traumes erfasse und zur "Prokrustesbettechnik" (S. 24) verführe, d. h., dass der Analytiker in die Versuchung gerate, das Material der Hypothese anzupassen und nicht umgekehrt. Die Berücksichtigung von Teilaspekten ist ihrer Meinung nach die häufigste Ursache für Meinungsverschiedenheiten bei der Traumdeutung. Interessant ist die Forderung von French u. Fromm (S. 195), für historische Interpretationen mehrere Träume zu analysieren. Die

Forderung nach der Untersuchung von Traumserien wird auch von anderen Autoren erhoben (z. B. Greenberg u. Pearlman 1975; Cohen 1976; Greene 1979; Geist u. Kächele 1979; Kächele et al. 1999).

Zur besseren Übersicht sollen die Anforderungen an die Traumdeutung nach French u. Fromm (1964) nochmals aufgelistet werden:

1. Die verschiedenen Bedeutungen eines Traumes müssen zusammenpassen.
2. Sie müssen zur emotionalen Situation des Träumers im Augenblick des Träumens passen.
3. **Cave**: einen Teil für das Ganze zu nehmen.
4. **Cave**: Prokrustesbettechnik.
5. Zwei Schritte,
6. aktuelles Problem,
7. gleichartiges historisches Problem (nicht zu vergessen: Übertragungsaspekt).
8. Prüfbarkeit: Rekonstruktion der kognitiven Struktur des Traumes; Widersprüche als wichtige Hinweise für neue Ideen (Analogie: Puzzlespiel).
9. Mehrere Träume sind nötig für "historical interpretations".

Beiträge anderer Analytiker

Auf eine Einschränkung der Deutungsaktivität macht Lowy (1967) aufmerksam. Für den Träumer hilfreiche und stützende Aspekte werden von ihm nicht gedeutet; dies entspricht etwa dem Vorgehen, die milde positive Übertragung nicht zu deuten, solange sie nicht zum Widerstand wird. Er spricht eine eindringliche Warnung vor übereilten Deutungen aus (Lowy 1967, S. 524):

Aber der einschränkende Einfluss unüberlegter Interpretationen ist real, dieser kann dazu führen, dass der Träumer der Möglichkeit beraubt wird, selbst geschaffene Figuren und Szenen zu erleben (Übersetzung durch die Autoren).

Häufiger Gegenstand der Diskussion ist die Symboldeutung, die aufgrund der Allgemeingültigkeit von Symbolen eine Sonderstellung einnimmt. Diese wird jedoch relativiert durch eine aufschlussreiche Definition von Holt (1967b, S. 358), der Symbole als Spezialfall von Verschiebung betrachten will. Wenn man ihm hierin folgt, dann sind Symbole wie Verschiebungen anderer Art zu behandeln.

Ich schlage vor, dass wir Symbole als Spezialfall von Verschiebung mit folgenden Charakteristika betrachten: ein Symbol ist ein in der Gesellschaft allgemeiner und strukturierter Ersatz für eine Verschiebung. Die erste Charakteristik, nämlich dass er bei einer großen Zahl von Leuten in Gebrauch ist, impliziert die zweite und hilft sie erklären: Wenn ein spezieller Verschiebungersatz lediglich ein ad hoc oder vorübergehend entstandenes Phänomen wäre, müsste man in der Tat so etwas wie ein Unbewusstes der Rasse annehmen oder einen anderen Typus von vorbestehender Übereinstimmung, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass viele Menschen zu derselben Verschiebung greifen (Übersetzung durch die Autoren).

Die Assoziationen sind für den Analytiker Voraussetzung und Grundlage der Deutung. Sie sind die Bausteine, aus denen er sein Traumverständnis, sein Problemverständnis und alternative Problemlösungen für den Träumer konstruiert, und ein wichtiger Teil dessen, was man den "Kontext" des Traumes nennt. Auf die Bedeutung des "Kontexts" hat Sand unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten hingewiesen. Reis (1970) hat die Formen der freien Assoziation zu Träumen untersucht und anhand eines Fallbeispiels auf die mögliche spezifische Schwierigkeit hingewiesen, dass Patienten u. U. gerade zu Träumen nicht assoziieren können.

Freud (1916–17) setzt den Bedarf an Assoziationen, der für das Verständnis eines Traumelements erforderlich ist, in Bezug zum Widerstand und nimmt eine quantitative Beziehung an:

Es bedarf nämlich manchmal nur eines einzigen oder einiger weniger Einfälle, um uns vom Traumelement zu seinem Unbewussten zu bringen, während andere Male lange Ketten von Assoziationen und die Überwindung vieler kritischer Einwendungen dazu erfordert wird. Wir werden uns sagen, diese Verschiedenheiten hängen mit den wechselnden Größen des Widerstandes zusammen, und werden wahrscheinlich Recht behalten. Wenn der Widerstand gering ist, so ist auch der Ersatz vom Unbewussten nicht weit entfernt; ein großer Widerstand bringt aber große Entstellungen des Unbewussten und damit einen langen Rückzug vom Ersatz zum Unbewussten mit sich (S. 115).

Freies Assoziieren

Die Technik der freien Assoziation wurde besonders bei der Traumdeutung ausgebaut und verfeinert (► Abschn. 7.2). Sie erfuhr zugleich ihre theoretische Begründung durch die zwischen der Traumarbeit und der Entstehung freier Assoziationen angenommene Symmetrie, und zwar im Sinne einer Umkehrung. So wird die freie Assoziation definiert als "ungewollte Gedanken" (Freud 1900a, S. 107). Wir können daran festhalten, dass der Traum als Ergebnis eines regressiven Prozesses aufgefasst wird, durch den der Traumgedanke in ein Bild verwandelt wird.

Freud nahm an, dass sich der frei assoziierende Patient im Liegen in einer ähnlichen Regression befindet wie der Träumer. Deshalb sei der Patient in einer besonders günstigen Lage, die Traumbilder zu beschreiben und sie auch zu interpretieren. Durch den Prozess der Assoziation wird im Wachzustand Stück für Stück verständlich, was im Traum zusammengesetzt wurde. Das heißt, der Patient ist in der Lage, das auseinander zu nehmen, was die Traumarbeit zusammengefügt hat (Freud 1901a, S. 649–655).

Da die Methode der freien Assoziation heute nicht mehr als einfache Umkehrung der Traumarbeit aufgefasst werden kann, ist es angebracht, eine pragmatische Einstellung zum freien Assoziieren einzunehmen und nicht zu übersehen, welche bedeutungsvolle Rolle der Analytiker durch sein aktives Zuhören bei den Verknüpfungen spielt, die er interpretativ herstellt. Wie stark sich die theoretischen Annahmen auswirken, haben wir an den Trauminterpretationen von Kohut deutlich gemacht.

Themenzentriertes Assoziieren

Als themenzentriertes Assoziieren bezeichnen wir Einfälle, welche die klassische Traumdeutung kennzeichnen und die der Patient, durch den Analytiker angeregt, zu den einzelnen Elementen des Traumes äußert. Obwohl das themenzentrierte Assoziieren wohl noch da und dort zur Anwendung kommt und die Deutungsarbeit von der Themenzentrierung einiges gewinnen kann, ist die Literatur arm an solchen Traumanalysen. Wir sind in dieser Hinsicht gern altmodisch und glauben nicht, dass die fokussierte Traumdeutung, die sich auf themenzentrierte Assoziationen stützt, den Freiheitsspielraum des Patienten einengt. Auch beim themenzentrierten Assoziieren taucht natürlich bald die Frage auf, welche Einfälle des Patienten noch etwas mit dem manifesten Traum und v. a. mit seinen latenten Gedanken und seinen speziellen unbewussten Wünschen zu tun haben. Aber der umschrieben auftretende Assoziationswiderstand gibt einen gewissen Anhaltspunkt, wo es weitergehen könnte – und zwar im Kontext des Traumes.

Hier wollen wir lediglich noch ein Faktum feststellen, nämlich dass die spezielle Technik der Traumdeutung, die Freud (1923c, S. 301) als die "klassische" bezeichnet hat, fast in Vergessenheit geraten ist. In seiner Monographie gibt Kris (1982) kein einziges Beispiel einer klassischen Traumdeutung. Die Methode und der Prozess der freien Assoziation werden umfassend verstanden; es ist ein gemeinsamer Prozess, wobei der Patient versucht, alle seine

Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen, und der Analytiker, von seinen eigenen Assoziationen geleitet, dem Patienten bei der Erfüllung dieser Aufgabe hilft (Kris 1982, S. 3 und 22).

Die Intervention des Analytikers

Frei oder freier assoziieren zu können, kann als Ausdruck innerer Freiheit und damit als erstrebenswertes Behandlungsziel betrachtet werden. Doch es sind ja nicht die Begleitassoziationen des Analytikers oder seine Gleichschwebende Aufmerksamkeit als solche, die dem Patienten die Entfaltung erleichtern. Wesentlich ist, wie im Analytiker hilfreiche Deutungen entstehen und welche Auswirkungen diese auf den Patienten haben. Denn unmittelbar nach jeder Intervention, die der etymologischen Herkunft des Wortes entsprechend den Redefluss des Patienten unterbricht, geht es zunächst themenzentriert weiter: selbst wenn die Deutung links liegen gelassen wird, ist das eine Reaktion, die den Analytiker nachdenklich stimmen wird. Seine Gleichschwebende Aufmerksamkeit wird nun themenzentriert ebenso in Beschlag genommen, wie Patienten im Allgemeinen Interventionen des Analytikers nicht übergehen, sondern darauf reagieren, also ebenfalls themenzentriert nachdenken.

Wie der Analytiker von den Assoziationen des Patienten zu seinen Deutungen gelangt, wie er die rechten Worte findet, die psychoanalytische Heuristik also, ist nicht das Thema dieses Abschnitts (► Kap. 8). Je vielgestaltiger die Assoziationen des Patienten sind und je mehr er vom Hundertsten zum Tausendsten kommt, desto schwieriger wird es für den Analytiker, zu einer Selektion zu gelangen und diese anhand von Mustern oder Konfigurationen des Materials zu begründen. Es ist deshalb zweckmäßig, die Mitteilungen von Patienten einerseits unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität zu betrachten – Welches Thema der letzten Stunde setzt sich heute fort? – und andererseits die jetzige Sitzung als Einheit – Welches Problem versucht der Patient zu lösen? – anzusehen.

Primäre und sekundäre Assoziation

Es kann sinnvoll sein, eine Unterteilung der Assoziationen in primäre und sekundäre vorzunehmen, um zu Übersetzungsregeln ("transforming rules") zu gelangen. Die Grundlage für die Verwendung von Assoziationen ist das schon erwähnte "Korrespondenzpostulat" (Spence 1981, S. 387): Die Assoziationen korrespondieren mit dem Traumgedanken, weil die Regression im Zustand des Assoziierens der "benignen Regression" im Schlaf oder in der Verliebtheit entspricht. Primäre Assoziationen sind solche, die ursächlich verknüpft sind mit der Traumbildung, sie führen auf die Traumdetails hin. Sekundäre Assoziationen sind solche, welche lediglich durch den Traum, so wie er geträumt wurde, angeregt worden sind, sie führen vom Traum weg. Wegen der Bedeutung dieser Unterscheidung und um sein Vorgehen zu verdeutlichen, möchten wir Spence (1981, S. 391) ausführlich zitieren:

1. Wir müssen die Assoziationen des Träumers unterteilen in einen primären Satz (die vermutete Ursache des Traumes) und einen sekundären Satz (ausgelöst durch den Traum, wie er geträumt wurde ohne bedeutsame Beziehung zur Ursache des Traumes). Die primären Assoziationen sollten alle aus derselben Zeit im Leben des Patienten kommen – als Arbeitshypothese können wir die Vierundzwanzigstundenperiode vor dem Traum nehmen. Je eingeschränkter diese Zeitspanne, umso mehr Vertrauen können wir haben, dass wir echte primäre Assoziationen identifizieren. Wenn andererseits die Zeitspanne, in der wir suchen, nennenswert ausgeweitet wird (wenn z. B. das ganze Leben des Patienten mit einbezogen wird), reduzieren wir hiermit die Möglichkeiten etwas zu finden, das eine bedeutsame Beziehung zur **Ursache** des Traumes hat, und wir vergrößern die Chance, nur sekundäre Assoziationen zu erhalten.

2. Wir müssen die primären Assoziationen als Minimalvorschlag formulieren. Der Zweck dieses Schrittes ist es, dass jede Assoziation durch eine standardisierte Form repräsentiert wird, um es uns

damit leichter zu machen, deren zugrunde liegende Ähnlichkeit zu entdecken und den Weg zu bahnen für die Erkennung der Transformationsregel.

3. Wir müssen die begründenden Vorschläge auf einen beschränkten Satz von einer oder mehreren Übertragungsregeln begrenzen. Jede Regel (oder Regeln), die auf den Regelentwurf angewandt wird, sollte eines oder mehrere Details des aktuellen Traums erzeugen; der komplette Satz von Regeln zusammen mit dem kompletten Satz von Vorschlägen sollte **alle** Details in dem Traum erfassen. Auf diese Weise haben wir am Ende der Prozedur den manifesten Traum reduziert a) auf eine Reihe von Grundgedanken und b) einen Satz von einer oder mehreren Übersetzungsregeln. Die Übersetzungsregeln könnten etwas mit demselben Primärprozessmechanismus gemeinsam haben (Spence 1981, S. 391ff.; Hervorhebungen im Original, Übersetzung durch die Autoren).

Einschränkung der Deutungsmöglichkeiten

Grundsätzlich geht es um die Reduktion der Bedeutungsvielfalt, die Specht (1981) in seiner nun zu besprechenden Arbeit zu der Frage veranlasste: Wodurch unterscheidet sich die Traumdeutung von der Astrologie und der Orakeldeutung einerseits und einer schematisierten Symboldeutung andererseits, wie sie Traumdeutungsbüchern für Laien zugrunde liegt. Zunächst zur Frage der Beliebtheit. Diese Sichtweise erhält scheinbare Unterstützung aus den eigenen Reihen. In seiner Arbeit über *Das Prinzip der mehrfachen Funktion* schreibt Waelder (1930) über die Neurosentheorien:

Geht man nun zu solchen möglichen Neurosentheorien über, welche in der Neurose die gleichzeitige Lösung von drei oder mehr Aufgaben sehen, und erwägt man hinzu die Möglichkeit, immer eine der anderen zu subordinieren, so ergibt sich, wie in einer müßigen Stunde ausgerechnet werden kann, dass der Reichtum der möglichen Neurosentheorien, die auf psychoanalytischen Boden aufgestellt werden können, in viele Zehntausende geht (S. 294).

An anderer Stelle (S. 297) fährt er fort:

Schließlich werden wir die Wirksamkeit dieses Prinzips [der mehrfachen Funktion] auch im Traumleben erwarten dürfen; der Traum ist ja das Gebiet, auf dem die Überdeterminierung ursprünglich zuerst entdeckt wurde. Dabei bleibt der allgemeine Charakter des Traumes, die Reduktion des psychischen Geschehens sowohl nach seiner inhaltlichen Seite (Nachlassen des Über-Ichs, Nachlassen der aktiven Aufgaben des Ichs) wie in Bezug auf die Arbeitsweisen (Ersatz der Arbeitsweise Bw in den **Lösungsversuchen** durch die Arbeitsweise Ubw) wie schließlich im zeitlichen Sinne (Zurücktreten des Aktuellen gegenüber dem Vergangenen). Unter Berücksichtigung aller dieser Reduktions- oder Regressionerscheinungen, welche eine Veränderung in den Aufgaben und einen Rückfall in der spezifischen Lösungsmethode von der Arbeitsweise Bw in die Arbeitsweise Ubw bedeuten, werden dann auch die Traumphänomene durch das Prinzip der mehrfachen Funktion dargestellt. Alles Geschehen im Traum erscheint dann ebenso in achtfacher Funktion, bzw. in acht Gruppen von Bedeutungen deutbar. Der Unterschied des Traumes ist nur durch die Veränderung bzw. die Verschiebung in den Aufgaben und durch den Rückfall in der Arbeitsweise gekennzeichnet (Hervorhebung durch die Autoren).

Hierin ist implizit enthalten, dass die Möglichkeiten der Traumdeutung, unter Berücksichtigung mehrerer Faktoren, grundsätzlich "in viele Zehntausende geht". Der Traum enthält demnach ein den Möglichkeiten nach unendliches Sinnpotenzial als "Verdichtung" zahlreicher Strebungen. Gleichwohl sind nach Specht (1981) nicht beliebig viele Deutungsentwürfe für einen Traum möglich. Er stellt in seiner Arbeit die Aufstellung und Überprüfung einer Traumdeutung dar, wobei er darauf verweist (S. 776), dass psychoanalytische Begriffe und Deutungsregeln einen "Horizont von Unschärfe" haben und behalten, und in Übereinstimmung mit ähnlichen wissenschaftstheoretischen Problemen vorschlägt (S. 783), "auch Traumdeutungen als rekommendative Interpretationen und nicht als deskriptive

Aussagesätze aufzufassen". Er macht den Vorschlag, den Traum im Sinne des supponierten Wunsches zu verstehen, auch wenn dieser Wunsch dem Träumer nicht bewusst ist.

Als Wunsch versteht Specht eine "in der konkreten Lebenssituation angelegte Tendenz, die der Träumer bisher nicht akzeptieren konnte" (S. 784). Der Autor arbeitet mit dem Begriff "Antezedenskonstellation" (S. 765), worunter er "die dem Traum vorausgehende psychische Situation" versteht. In Anlehnung an Roland (1971) betont er – ebenso wie unabhängig von ihm Sand (s. oben) – die entscheidende Wichtigkeit des "relevanten Kontextes". Beide Begriffe lassen die zeitliche Dimension – wie wir meinen zu Recht – völlig offen, wobei darin sowohl der Tagesrest als auch Jahrzehnte zurückliegende Traumatisierungen enthalten sein können.

Specht kommt nun zu folgenden Eingrenzungen der Traumdeutungsmöglichkeiten: Sie sind gegeben

1. durch die Deutungsregeln,
2. durch die freie Assoziation des Träumers und
3. durch die Zahl der in der Antezedenskonstellation angelegten Wünsche, deren Bewusstwerdung durch (genau anzugebende) Gegenmotive verhindert wird.

Wenn in der Mehrzahl der Träume keine Korrespondenz zwischen möglichen Deutungsentwürfen für einen Traum und den in der Antezedenskonstellation angelegten Wünschen feststellbar sind, dann würde Specht die Theorie als falsifiziert zurückweisen.

Die Traumtheorie ist also prinzipiell falsifizierbar, und das unterscheidet sie eindeutig von der Orakeldeutung (S. 775).

Box Start

Specht gelangt zu folgenden Kriterien einer wissenschaftlichen Traumdeutung:

1. Beschreibung der Antezedenskonstellation,
2. Anwendung der Interpretationsregeln,
3. Bericht über die freien Einfälle des Patienten,
4. Beschreibung der Gegenmotive (mit Psychogenese?),
5. Erörterung verschiedener Traumwünsche,
6. Begründung für die Auswahl der "richtigen" Interpretation,
7. Verarbeitung zu Deutungen, deren Wirkung (unter Berücksichtigung der Kriterien für die "richtige Deutung" – u. a. Auftauchen neuen Materials).

Über wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass die Traumdeutung einen lebenspraktischen Ursprung hat, der im Deutungswunsch des Patienten (Bartels 1979) wurzelt. Dieser möchte den Bruch zwischen Traumgeschehen und individuellem Lebenszusammenhang schließen.

Box Stop